

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw'igen Bischofs Pascal von Saskatchewan und des hochw'igen Erzbischofs Langevin von St. Boniface wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Vätern zu Münster, Sask., Canada.

4. Jahrgang No. 44

Münster, Sask., Donnerstag, den 26. Dezember 1907.

Fortlaufende Nr. 200

Glückseliges neues Jahr!

So lautet der kurze aber bedeutungsvolle Gruß und Wunsch, den man in einigen Tagen wieder von allen Seiten, von Groß und Klein, vernehmen kann und der auch in der ganzen Welt und bei allen zivilisierten Nationen üblich ist. „Glück“ wünscht der eine Mensch dem andern an der Schwelle eines neuen Jahres. „Glück“ ist ja das Zauberwort, welches die Menschheit in Banden hält, was jedes Menschenherz drängt u. quält; jedes sucht, sein Glück zu machen. Wenn wir so viele Menschen rennen und jagen sehen nach den Freuden, Ehren u. Reichthümern der Welt, warum tun sie es? Eben weil sie in jenen Gütern ihre Glückseligkeit zu finden glauben. Und doch, was müssen sie hören, wenn sie im Besitze jener vermeintlichen Güter sich die Frage stellen: „Wohnt hier das Glück?“ In tausendfachem Echo schallt es ihnen entgegen: „Das Glück ist nicht hier!“ Aus dem Reichthum, aus dem Gelde, aus den rauschenden Vergnügungen, aus alledem ruft es heraus: „Hier wohnt kein wahres Glück!“ Wo in aller Welt aber wohnt denn das Glück? Irrendwo muß es doch sein. Oder ist der gewaltige Drang nach dem Glücke den Menschenkindern nur anerschaffen, um sie mit einem ewig ungestillten Durste zu quälen?

Worin besteht denn die wahre Glückseligkeit des Menschen auf Erden? Nicht wahr, der ist glücklich, welcher alles hat, was er wünscht und verlangt, welchem alles, was er nur immer anfängt, wohl von statten geht; welcher zugleich nicht einmal fürchten darf, daß ihm etwas Widriges geschehen könnte. Ja, gern wirst Du mir zugestehen: „Der ist ein wahres Glückskind, welcher es soweit gebracht hat.“ Niemand ist frohlicher und glückseliger als der, welcher ist, was und wie er es gern sein will. Denn alle Mühsal, Unruhe und Betrübniß kommt daher, daß wir gezwungen sind, etwas zu sein, zu tun und zu lassen, was wir nicht sein, tun und lassen wollen, oder daß wir nicht haben, noch erlangen, was wir eben wollen und wünschen. Von diesem Widerstand kommt jede Beschwerde, Verdrießlichkeit und Unzufriedenheit her, womit wir täglich gequält

Frisch auf! In Gottes Namen
Hinein ins neue Jahr!
Es heut zu neuem Wirken
Uns neue Tage dar.
Gott schenkt sie uns in Gnaden,
Sie haben höchsten Wert;
Die Zeit recht auszunützen
Die flücht'ge Stunde lehrt.

Verfümen und verträumen
Kann nur der Tor die Zeit,
Der nimmer daran denkt:
Sie führt zur Ewigkeit;
Der, wenn es gilt zu säen,
Vergeudet Tag um Tag,
Und an die Pflicht der Arbeit
Sich nicht erinnern mag.

Der Kluge wird sich sagen:
Wer weiß, wie bald die Nacht
Auf mich die Schatten senket,
Ein End' dem Wirken macht;
Soll dann mit leeren Händen
In tiefer Traur' ich stehn?
Nein, eine gute Ernte
Will ich mit Freuden sehn.

und hin- und hergetrieben werden. Daher ist ein Geizhals, obgleich er mehr besitzt, als er und die Seinigen ihr Leben gebrauchen werden, dennoch nicht für glücklich zu erachten, sondern er ist vielmehr stets armselig und unglücklich. Warum? Weil er immer mehr verlangt und niemals so viel erreichen wird, als er wünscht. Zeige mir einen Menschen, welcher Hab und Gut, Ehre und Ansehen vor der Welt und Freude jeder Art im Ueberflusse hat! Wenn es ihm nicht ganz nach Wunsch und Willen geht, so ist er unzufrieden; äußerlich scheint er zwar glücklich zu sein, in der That aber ist er unglücklicher daran, als ein armer

Zum neuen Jahre.

Drum auf! In Gottes Namen
Es klingt das alte Lied:
Ein jeder ist auf Erden
Selbst seines Glückes Schmied,
Hier darf man nimmer säumen:
Das Beste gilt's, zu tun,
Daß, wenn die Nacht erscheint,
Man kann in Frieden ruhn.

Frisch auf! In Gottes Namen
Wer weiß, wie lang noch währt
Für uns die Zeit hienieden,
Die Gottes Huld bescheert.
Nicht einer kennt die Stunde,
Die ihm die letzte ist;
Drum soll uns jede gelten,
Als wär's die letzte Frist.

Wohlauf! In Gottes Namen
Geleitet von der Pflicht
Und an der Hand der Liebe,
Der Stärke nie gebricht,
Woll'n wir den Samen streuen
Des Guten immerdar,
Der Ernte hoffend, rufen:
Glück auf zum neuen Jahr!

Mann, welcher in seiner Hütte mit einem Stück Brot und einem Trunk Wasser zufrieden ist.

Nun aber, wie wird man einen solchen Menschen finden, welcher wie oben gesagt, jederzeit alles hat, was und wie er es verlangt. Den muß man, denkst Du, lieber Leser im Himmel suchen. Wahr ist's, die Auserwählten allein besitzen den höchsten Grad vollkommener Glückseligkeit in der Anschauung Gottes. Doch kann man auch einen Vorgeschmack des erwähnten Glückes auf Erden antreffen bei einem Menschen, welcher seinen Willen gänzlich mit dem Willen Gottes vereinigt hat, welcher in allen Umstän-

den auf die göttliche Vorsehung blickt u. völlig zufrieden mit ihrer Anordnung ist. In der Welt geschieht ja nichts ohne den Willen des Schöpfers — das Böse ausgenommen, welches er aber zuläßt, weil er dem Menschen einen freien Willen gegeben hat. Ohne den Willen Gottes fällt kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte. Wer könnte daher glücklicher sein als jener Mensch, der gläubigen Herzens auf Gott vertraut, der göttlichen Vorsehung sich in allem unterwirft! Hat er Erfolg in seinen Unternehmungen, Freude in der Familie an den Seinigen, dann blicke er mit dankbarem Gemüte zum lieben Gott, dem Geber alles Guten. Kommen Tage der Trauer, des Mißgeschicks auch dann ist er zufrieden, da er weiß, daß es so Gottes Wille ist und mit gläubigem Ausblick nach oben betet er: „Der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Das ist jener Friede, welchen die Engel nach der Geburt unseres Heilandes verkündeten, da sie saßen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Und darin besteht die wahre Freude, die vollkommene Glückseligkeit, wie sie nur immer auf Erden wohnen kann.

Darum also, lieber Leser, soll das neue Jahr für Dich ein wahrhaft glückseliges werden, dann suche auch Du vom ersten Tage an diese Uebereinstimmung Deines Willens mit dem göttlichen Willen. Habe ein gläubiges, festes Vertrauen auf die weise Fürsorge dessen, der zu uns spricht: „Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergäße, so will ich doch Deiner nicht vergessen, denn in meine Hände habe ich Dich geschrieben.“ Unterwirf dich in allem deinem heiligsten Willen. Denke immer bei allen Ereignissen in Freud und Leid: So ist es Gott gefällig und sprich: Vater! Dein Wille geschehe; dann wirst Du ruhig, glücklich sein und bleiben. Mag dann über Dich kommen im neuen Jahre, was da will, stets wird Dir froh zu Mute sein, wie dem, der also sang:

„Geschrieben stand in seiner Hand
Mein Name, eh' ich ihn gekannt,
An seinem Arm geh' ich einher,
Und er ist Gott: was will ich mehr?“

WATSON MERCANTILE CO.**Den größten und schönsten Store in Watson**

haben wir in diesem Frühjahr von dem wohlbekannten Herrn Joseph P. Hufnagel gekauft, der noch immer bei uns im Geschäft ist. Diesem großen Store haben wir in diesem Sommer noch einen bedeutenden Neubau hinzugefügt, so daß wir jetzt alle unsere Waren bei Carloads kaufen und unterbringen können. Ihr könnt bei uns Alles bekommen, vom kleinsten Artikel bis zum größten, und was wir nicht anhand haben, das können wir Euch in kürzester Zeit besorgen und zwar ebenso billig, wie Ihr es von Eaton oder sonst woher schicken lassen könnt. Diejenigen, die es schon mit uns versucht haben, sind alle sehr erstaunt und zufrieden mit unseren niederen Preisen. Die, welche es noch nicht getan haben, mögen es einmal mit uns versuchen. Wir garantieren Zufriedenheit, oder Ihr braucht die Waren nicht anzunehmen. Auch bezahlen wir Euch die höchsten Preise für Eure Farmprodukte.

Unsere herzlichsten Dank für das wohlverdiente Vertrauen sowohl der alten wie auch der neuen Kunden

WATSON MERCANTILE COMPANY

Der Weihnachtsmonat

.... ist da

Wohl ein jeder möchte seinen lieben Verwandten und Freunden ein passendes und nütliches Geschenk geben. Ein schönes und angenehmes Geschenk wäre es ohne Zweifel, wenn man für Freunde, Verwandte oder Wohltäter auf ein Jahr den „St. Peters Boten“ bestellen und bezahlen würde. Dadurch würden dieselben allwöchentlich an den freundlichen Geber erinnert

Nenzel & Lindberg MUENSTER

Haben stets eine vollständige Auswahl von **General Merchandise**. Besucht uns. Wir haben Euch etwas Interessantes zu sagen über unsern neuen Discount Plan.

Versucht einen Sack voll von unserm „**Snowdrift**“ oder „**Lily Brand**“ Mehl und überzeuge Euch über dessen vorzügliche Qualitäten.

Wir erhielten soeben eine feine Auswahl von Schaffelgefütterten Männer- röcken, sowie von Filzschuhen, welche wir zu mäßigen Preisen anbieten.

Vergesst nicht, daß dies der Platz ist, wo Ihr die meisten Waren für Euren Dollar bekommt, da wir für Baar kaufen und nur für Baar verkaufen.

Aus Canada.**Saskatchewan.**

Zu Bonda brannte der Getreideeleva- tor der Western Flour Mills Co. voll- ständig nieder; 8000 Bushel Weizen, die sich im Gebäude befanden, fielen den Flammen gleichfalls zum Opfer.

Die Saskatchewan-Regierung hat im Eagle Lake Distrikt, etwa 100 Meilen westlich von Saskatoon mit der Arbeit zur Eröffnung einer Kohlenmine be- gonnen; man hofft, daß die Kohlenför- derung anfangs Februar erfolgen wird.

Die in der Nähe von Invermay woh- nende Frau Jakulett verirrt sich, als sie eine Nachbarnfrau besuchen wollte, im Busch und konnte trotz baldigst angestell- ter Nachforschungen nicht aufgefunden werden. Als sie dann am nächsten Tage von herumstreifenden Indianern aufgefunden wurde, stellte sich heraus, daß sie sich ihre Füße so schwer erfroren hatte, daß dieselben wahrscheinlich am- putiert werden müssen.

Der bei Beihune lebende Farmer John Officer wollte einen Stier nach John Cairns Farm zum Schlachten brin- gen. Unterwegs wurde aber das Tier wild, griff Officer mit den Hörnern an, warf ihn nieder und trat ihn wiederholt; rechtzeitige Hilfe, durch welche der Stier verjagt wurde, retteten dem Manne das Leben, er ist aber schwer verletzt und wird längere Zeit das Bett hüten müs- sen.

Alberta.

Auf dem bei Edmonton gelegenen White Whale Lake brach der Heimstatter Oscar S. Johnson durch eine dünne Stelle des Eises und ertrank.

Vor dem Schwurgerichte in Macleod hatte sich Frau Fettermann zu verant- worten, die vor einiger Zeit auf ihren Mann geschossen hatte, in der Absicht, diesen zu töten. Die Kugel war dem Manne in den Kopf gedrungen und konnte von den Ärzten bis jetzt noch nicht aufgefunden werden. Die Wunde ist wieder soweit geheilt. In Anbetracht dessen, daß Frau Fetterman noch drei kleine Kinder hat, wurde sie zu der ver- hältnismäßig geringen Strafe von drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Manitoba.

Zu Winnipeg starb Max Graf, seit einem Jahre Sekretär des deutschen Kon- suls, Herrn Wm. Hespeler, an Lungen- entzündung. Der Verstorbene erreichte ein Alter von 33 Jahren.

In Bezug auf die vor einer Woche in Winnipeg in einer abgebrannten Wä- scherei aufgefundenen Leichen zweier Chi- nesen, hat sich nun herausgestellt, daß dieselben ermordet worden sind. Es wurde konstatiert, daß die beiden Leichen Arthiebe am Kopf aufwiesen und daß sämtliche Türen verschlossen waren. Es wäre bei der Lage des Hauses den Weiden ein leichtes gewesen, aus dem Feuer zu entkommen und es herrscht kein Zweifel, daß es sich um Mord handelt mit fol- gender Brandstiftung, um das Verbre- chen zu verdecken.

In Bergers Hotel zu Beausejour

brach Feuer aus, welchem das genannte Hotel mit dem dazu gehörigen Poolzim- mer, sowie Bascs Leihstall, Maddins General Store und Eisenwarengeschäft, sowie einige kleinere Gebäude zum Opfer fielen. Es wurden große Anstrengun- gen von den Einwohnern gemacht, das Feuer zu löschen und die Nachbarhäuser zu retten. Die Abwesenheit irgend wel- cher Feuerwehr war jedoch der Grund, daß bedeutender Besitz ein Raub der Flammen wurde.

Bei Gilbert Plains kam ein vor kur- zem eingewanderter junger Schottländer namens Michie auf der Jagd ums Le- ben. Er hatte sein Gewehr, das er an der Mündung des Laufes gefaßt hatte, beim Uebersteigen von Baumstämmen nach sich gezogen. Dabei entlud sich die Waffe und die volle Ladung traf Michie in die Seite; der Unvorsichtige war auf der Stelle tot.

Ontario.

Ottawa. Am letzten Donnerstag hat sich das Dominionparlament für die Weihnachtsferien bis zum 8. Januar vertagt. Was zur Zeit die Stärke der Parteien im Parlament betrifft, haben die Liberalen 134, die Konservativen 73 und die Unabhängigen 3 Vertreter; 4 Sitze sind gegenwärtig vakant.

Ottawa. Der canadische Arbeitsmi- nister W. L. Mackenzie King hat einen ausführlichen Bericht über die canadischen Arbeiter während des letzten Jahres veröffentlicht. Danach hatte sich die Lage der canadischen Arbeiter im ver- gangenen Jahre erheblich gebessert, die Arbeitslöhne haben zugenommen, aber auch die Streiks haben sich vermehrt. 1,107 Arbeiter verloren im verfloßenen Jahre ihr Leben durch Unglücksfälle ge- gen 931 im vorhergehenden Jahre.

Feuer in Toronto verursachte u. a. einen totalen Verlust von 50,000 Wert Pelze, die A. K. Jeffries gehörten und gerade fertig zur Verladung nach Winni- peg verpackt waren; man glaubt, daß das Feuer durch Selbstentzündung des in die Pelze eingestreuten Kampfers entstanden ist.

Bei der Station Angler, nicht sehr weit von Port Arthur entgleiste ein Ex- presszug der C.P.M. Der Heizer W. Small wurde bei dem Unfalle getötet, der Ingenieur Ph. McAllen lebensge- fährlich verletzt. Der Unglücksfall wur- de dadurch veranlaßt, daß Sektionsar- beiter eine Schiene weggenommen hatten und vergaßen, den herankommenden Zug zu warnen.

Der Staaten.

Washington. Wie die bis zum 6. Dezember zusammengestellten Ziffern er- geben, wurden in diesem Jahre alle Re- torbs für Passagier-Beförderung auf den atlantischen Ozean kreuzenden Dam- pfern bei weitem überflügelt. Bis zum 6. Dezember wurden mit den verschie- denen Dampfer-Linien über 2,300,000 Personen befördert. Von diesen fuhren 1,640,543 westwärts und 681,648 ost- wärts. Zum ersten Male hat die west- liche Passagier-Bewegung in der 1. Ka- jüte die 100,000 Grenze überschritten,

„St. Peters Bote“

J. O. S. D.

Der „St. Peters Bote“ wird von den Benediktiner-Pätern des St. Peters Priorats, Münster, Sask., Canada, herausgegeben und kostet pro Jahr bei Vorauszahlung in Canada \$1.00, nach den Ver. Staaten und Deutschland \$1.50.

Agenten verlangt.

Alle für die Zeitung bestimmten Briefe adressiere man:

„ST. PETERS BOTE,
MÜNSTER, SASK., CANADA.

Selber schide man nur durch registrierte Briefe, Post- oder Expressanweisungen (Money Orders). Geldanweisungen sollten auf Münster ausgestellt werden.

Kirchenkalender.

29. Dez. Sonnt. nach Weihnachten.
Ev. Joseph und Maria verwundert sich.
Thomas von Canterbury.
30. Dez. Mont. David.
31. Dez. Dienst. Sylvest. Melania.

1908

1. Jan. Mittw. Neujahr. Beschneidung Christi.
2. Jan. Donnerst. Genoveva.
3. Jan. Freit. Rigobertus. Titus.
4. Jan. Samst. Amiliana.

Empfehle den „St. Peters Bote“ Euren Freunden und Bekannten! Probenummern werden gratis gesandt.

Der „St. Peters Bote“
wünscht allen seinen
Ib. Lesern ein glückseliges
Neujahr.

Nachklänge zum österreichischen Katholikentag. Im Wiener Gemeinderate erging es dem Sozialdemokraten Winarzky recht schlecht, der an den Bürgermeister, zwei Interpellationen gerichtet hatte, und zwar die erste wegen des zu Ehren des Katholikentages gegebenen Banketts, die andere, weshalb Lueger auf dem Katholikentag, einer klerikalen Veranstaltung, erschienen sei und ihn begrüßt habe, obwohl die Tagung eine Bedrohung der ganzen geistigen Kultur und Entwicklung gewesen sei u. s. w. Bürgermeister Dr. Lueger antwortete bündig unter dem stürmischen Beifall der Mehrheit:

Wenn eine solche Veranstaltung in Wien stattfindet, an der beinahe alle Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs u. s. w. teilnahmen, so muß doch der Bürgermeister hingehen, wenn er nicht ein Feigling ist (Stürmischer Beifall), und den Tag im Namen der Bevölkerung begrüßen. Ich habe nicht gesagt, daß ich die Herren im Namen des Gemeinderats Winarzky begrüßte (Heiterkeit), sondern im Namen der Bevölkerung. Das werde ich immer tun, ob es Ihnen recht ist oder nicht. (Lebhafte Beifall.) Ich habe, weiß Gott, wie viele solcher Veranstaltungen begrüßt und Herr Gemeinderat Winarzky hat nie daran eine Ausstellung gefunden. Nur jetzt, weil Katholiken zusammengekommen sind, hat er es getan. Ich bin ein Katholik und der größte Teil der Bevölkerung ist katholisch. Diejenigen, die nicht Katholiken sind, werden es mir nicht verargen, wenn ich ein höflicher

Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bin. (Stürmischer Beifall.)

Echte Lueger-Worte! So spricht der Mann, der im Stande war, nicht nur die Wiener, sondern Millionen in Österreich der christlichen Bewegung zuzuführen. Und diesem Lueger wollen etliche freisinnige Professoren und Blätter die Courage ablaufen.

St. Peters Kolonie.

Folgende Herren, welche innerhalb der Kolonie wohnen, wurden zu offiziellen Auditoren von der Provinzial-Regierung ernannt: W. Thompson in Watson, S. A. F. Hone und Philip J. Hoffmann in Annahem, Otto Ritz und F. J. Hauser in Humboldt, F. W. Brown in Bruno, J. H. Flynn in Dana, John Bourand in Leopold, George Brown und Baptist Olivier in Hoodoo. Das Kreisgericht von Saskatoon wird am 2. Mittwoch der Monate Februar, Juni und Oktober in Humboldt Sitzungen abhalten.

Die Regierung hat die Trustees der öffentlichen Schule in Watson ermächtigt \$1500 zur Bezahlung der dortigen neuen Schule zu entleihen. Außerdem müssen die Ansiedler in jenem Distrikt heuer die höchsten zulässigen Schulsteuern zahlen, nämlich 10¢ pro Acker oder \$16 pro Heimstätte.

In der letzten Zeit wird in verschiedenen Teilen der Kolonie stark gegen die Kandidatur unseres tüchtigen und einflussreichen Parlamentsabgeordneten Adamson gearbeitet. Man sucht ihn zu verdrängen indem man Hr. Dr. Keely an seine Stelle setzen möchte. Wir wissen nichts gegen Dr. Keely, was ihn unpassend für dieses Amt machen würde, glauben jedoch, daß es schwarzer Undank gegen Hr. Adamson wäre, wenn er jetzt nicht wieder gewählt würde. Die Hauptbefürworter von Dr. Keely sind persönliche Feinde von Hr. Adamson und ein Grund den sie gegen die Wiederwahl des Herrn Adamson vorbringen ist der, daß die Konservativen seit ein paar Jahren schwere Anklagen gegen ihn machen. Für heute wollen wir nur bemerken, daß diese Anklagen Verdrehungen von Tatsachen sind, die Herrn Adamson in Wirklichkeit zur Ehre gereichen und die mit der Gründung der St. Peters Kolonie zusammenhängen. Wir werden nächstens die Sache ausführlich beleuchten. Eine Niederlage des Herrn Adamson würde den Konservativen scheinbar Recht geben und würde somit ein Sieg der Konservativen sein und zugleich eine unverdiente Makel auf den guten Namen des Herrn Adamson heften.

Die Dominion Regierung hat zur Errichtung eines öffentlichen Gebäudes in Humboldt zur Unterbringung des Post Land- und Zollamts weiteres 10,000 bewilligt, nachdem schon früher \$5,000 für den gleichen Zweck bewilligt worden waren. Diese liberale Berücksichtigung Humboldts von Seiten der Dominionregierung, welche zugleich auch dem ganzen Distrikt zum Nutzen gereicht,

ist nur den Bemühungen unseres tüchtigen und einflussreichen Parlamentsabgeordneten, Herrn A. J. Adamson, zu verdanken.

Herr Mamer und Frau von Münster begaben sich letzte Woche nach den Ver. Staaten, wo sie ihr schwachsinziges Kind in einer Heilanstalt unterzubringen gedenken.

Herr Enderz begab sich letzte Woche nach Milwaukee, wo an seinem kleinen Mädchen eine Operation vorgenommen werden wird.

Die jetzigen billigen Weihnachtsexkursionsraten wurden von verschiedenen Ansiedlern zu Ausflügen nach den Ver. Staaten benützt. So begaben sich letzte Woche nach den Staaten Herr John Diever, Herr Frank Halbig, Frau Schaaß von Münster, Herr Louis Walter von Lenora Lake und andere.

Am 9. Dez. verschied in Minneapolis, Minn., Frau Wilhelmina Allrogger, geb. Wolf, eine Schwester unseres Braters Plazidus. Wie es scheint, litt sie an einem Herzfehler, der ihren Tod herbeiführte. Den trauernden Hinterbliebenen unser herzlichste Beileid. R.I.P.

Wie uns mitgeteilt wurde, treibt sich gegenwärtig ein Organisator der „Foresters“, einer nichtkatholischen geheimen Gesellschaft in der Kolonie herum, der die Leute zum Beitritt zu bewegen sucht. Wir machen somit darauf aufmerksam, daß es keinem Katholiken erlaubt ist, dieser Gesellschaft beizutreten, und daß der Priester solchen Leuten, die beigetreten sind, die Absolution verweigern kann, wenn sie sich nicht bereit erklären, auszutreten. Man hüte sich also vor dieser Gesellschaft!

Ein fleißiger Junge wird gewünscht, der das Setzen und Drucken lernen will. Office des „St. Peters Bote.“

Wir bitten um die Unterstützung unserer frdl. Leser, um die Kolonie-Neuigkeiten zu vermehren. Mündlich oder schriftlich übermittelte Nachrichten über lokale Vorkommnisse von allgemeinem Interesse werden dankend angenommen. Dadurch werden wir in Stand gesetzt, eine korrekte Berichterstattung zu bringen. Um in der nächsten Ausgabe zu erscheinen, sollten Neuigkeiten mindestens bis Dienstag Morgen mündlich oder schriftlich eingebracht werden.

Herr F. Bedewer aus der Münster-Gemeinde begab sich letzte Woche auf eine Reise in seine frühere Heimat, Dyersville, Iowa, woselbst seine Eltern leben. Er gedenkt Mitte März mit einer Carladung Hausgerätschaften nach Münster zurückzukehren.

Alle diejenigen, die uns noch schulden, sind dringend ersucht, ihrer Rechnung bei uns zu begleichen, da auch wir unseren Verpflichtungen nachkommen müssen. Renzel & Lindberg, Münster.

Korrespondenzen.

Bruno, Sask., 19. Dez. — Das Wetter für diese Jahreszeit ist noch ganz schön. Es liegt ungefähr ein Zoll Schnee. — Obwohl wir hier ein vorzügliches Territorium haben und ein

schönes geräumiges Stationsgebäude so ist doch noch kein Depot Agent hier, was sicherlich sehr auffallend ist. — Frau A. J. Schwinghamer hat unserer Kirche eine prachtvolle Krippe zum Geschenk gemacht. — Frau Schwinghamer, welche Montag Nacht schwer erkrankte, ist jetzt wieder auf dem Weg der Besserung. — Pater Chrysothomus war am 15. in Pasewegiu wo zum erstenmal sonntäglicher Gottesdienst stattfand. — Bei der Station Wimmer (genannt nach den Erzabt Bonifazius Wimmer, Gründer des ersten deutschen Benediktiner Klosters in Amerika) ist eine gute Gelegenheit für ein Restaurant und General Store. Auch ist noch Land dort für 8 bis 14 Taler den Acker zu haben. — Unser Männerchor ist fleißig am üben, um seine früheren Leistungen wo möglich noch zu übertreffen. — Unsere Pfarrschule wird am Freitag für die Feiertage schließen. Ueber 40 Kinder besuchen die Schule.

Kirchliches.

Syracuse, N. Y. Das „House of Providence“, ein katholisches Waisenhaus für Knaben, welches dicht an der westlichen Stadtgrenze lag, ist bis auf den Grund abgebrannt und der angerichtete Schaden beläuft sich auf \$125,000, während die Versicherung nur \$28,000 beträgt. Die 152 Böglinge der Anstalt, welche im Alter von 4 bis 14 Jahren stehen, entkamen unverletzt, aber ihre sämtlichen Effekten sind in Rauch aufgegangen. Das Waisenhaus wurde von harmherzigen Schwestern geleitet. Die Kinder saßen gerade beim Frühstück, als das Feuer ausbrach. Unter der Führung der 14 Schwestern verließen sie truppenweise das Gebäude, das nach wenigen Sekunden lichterloh brannte. Es konnte nichts gerettet werden. Die Knaben wurden nach der Stadt in das St. Vincenz-Asyl, eine Mädchenanstalt, gebracht.

Philadelphia, Pa. Das St. Josephs Waisenhaus in Philadelphia, das älteste Waisen-Asyl in den Ver. Staaten, war am 6. Dezember 100 Jahre alt. Als im Jahre 1798 das gelbe Fieber in Philadelphia viele Kinder zu Waisen gemacht, wurde ein provisorisches Asyl für dieselben errichtet, und am 18. Dez. 1807 das jetzige Waisenhaus eröffnet.

Berlin. Nach dem jüngsten Jahresbericht des St. Bonifazius-Bereins in Deutschland betragen im Jahre 1906 die Gesamteinnahmen 3,908,116 Mark. An erster Stelle steht Freiburg im Breisgau mit 525,449 Mark. Dann kommt Köln, Breslau, Münster und Paderborn. Seit seinem Bestehen sind zur Errichtung von Kirchen und Schulen in der Diaspora bereits 38,481,707 Mark vom Bonifazius-Berein beigetragen worden, ein glänzender Beweis seiner segensreichen Tätigkeit und der Opferwilligkeit der deutschen Katholiken.

Kulm, Westpreußen. Der bereits 100jährige Pfarrer Machorski in Hisselwo, Kreis Kulm in Westpreußen, wohl der älteste Priester der Welt, hat am 4. November sein 75jähriges Priesterjubiläum gefeiert.

Rom. Der Päpstliche Staatssekretär Merry del Val soll den Wunsch, seiner Stellung und Würde zu entsagen und in den Jesuitenorden einzutreten, erneuert haben. Der Papst, der große Stücke auf ihn hält, hat dem Kardinalstaatssekretär die Erlaubnis dazu verweigert. Der sehr zu Aszese hinneigende Kardinal ist seiner Stellung und der damit verbundenen Obliegenheiten überdrüssig.

Benedig, Italien. Nachdem vor 5 Jahren der herrliche St. Markusturm, das alte Wahrzeichen Benedigs eingestürzt ist, soll nun auch die altehrwürdige, prächtige St. Markuskirche in ihren Fundamenten erschüttert sein, und man fürchtet, daß sie, wenn nicht schnelligst umfassende und durchgreifende Schritte zu ihrer Erhaltung getan werden, das Schicksal des eingestürzten Turmes bald teilen wird.

Paris, Frankreich. Um seinen katolikenfeindlichen Gefühlen deutlichen Ausdruck zu verleihen, hat der Bürgermeister von Bresse-sur-Tille, einem kleinen Dorfe bei Dijon, in Übereinstimmung mit dem großen Rat der Gemeinde die Verfügung getroffen, daß die Kirche des Dries in öffentlicher Auktion versteigert werden sollte. Und so geschah es. Die Kirche, welche aus dem 16. Jahrhundert stammt und massiv gebaut ist, wurde an die Baumunternehmer Seurot Brüder für den Preis von \$50 verkauft. Die Kanzel brachte 5 Frank und der Steinaltar wird jetzt auf dem Kirchhof als Wassertrög benutzt.

Lissabon, Portugal. Zum Nachfolger des Patriarchen Neto von Lissabon der resigniert hat, um sich in ein Kloster zurückzuziehen, ist der Bischof von Faro, Mgr. Anton Mendes Vello, ernannt worden. Der neue Patriarch ist am 18. Juni 1842 in Gouvea geboren, steht also im 66. Lebensjahre. Am 24. März 1884 zum Titularbischof von Mytilene ernannt, wurde er am 13. November desselben Jahres auf den Bischofsstiz von Faro transferiert.

Wie man aus Portugal berichtet, verlief der in Braga abgehaltene Kongress der dortigen Zentrumspartei (Nationalistenpartei) über Erwarten glänzend. Gleich nach dem Kongresse haben sich in Portugal selber, auf Madeira und besonders auf den Azoren neue Lokalvereine gebildet. Auf der Insel Terzeira und Fayal ist der Klerus aus den verschiedenen liberalen Parteien endgültig ausgetreten. Die Gründung eines Centrums-Tageblattes in Angra ist beschlossen; es wird das vierte in Portugal sein.

Neuseeland, Südsee. Bezüglich der raschen Ausbreitung des katholischen Glaubens auf Neuseeland, bringt die von unsern Gegenseitern herausgegebene Zeitschrift Tablet folgende beachtenswerte Darstellung:

Die katholische Kirche in Neuseeland hat sich sanft entfaltet — gleichsam wie die Blätter einer aufblühenden Rose. Im Jahre 1840 betrug die Zahl der weißen Katholiken der Kolonie bloß 500, aus einer Gesamtbevölkerung von 5000. Heutzutage ist die Zahl viel höher als 100,000, mit 230 Kirchen,

190 Priestern, 60 Ordensbrüdern, 750 Nonnen, einem Provinzialseminar, 2 Kollegien für Knaben, 25 Mädchen-Pensionaten, 18 höheren Tagsschulen, 15 Wohltätigkeitsanstalten und 106 Primarschulen, in welchen 8000 Kinder vorzüglichem Unterricht erhalten. Die Parabel vom Senfkornlein wird uns durch das schnelle Wachstum der Kirche in Neuseeland klar veranschaulicht.“

Ausland.

Berlin. Der deutsche Kaiser ist von seiner Englandreise wieder in der Reichshauptstadt eingetroffen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ registriert in einem offiziellen Artikel eine große Anzahl freundlicher englischer Pressestimmen über die Ergebnisse des soeben beendeten Besuchs des Kaisers Wilhelm in britischen Landen. Die citierten Blätter sprechen sich sämtlich in äußerst hoffnungsvollem Ton über das künftige Verhältnis zwischen England u. Deutschland aus und heben das Verdienst des Kaisers an der eingetretenen Wendung der Dinge gebührend hervor.

Obgleich von der deutschen Regierung die größte Geheimhaltung beobachtet wird, so ist doch soviel in die Öffentlichkeit gedrungen, daß die Turbinen, mit denen alle in der Zukunft zu erbauenden deutschen Kriegsschiffe ausgerüstet werden, nicht Dampf- sondern Gasturbinen sind, in denen sich zwei kleine Explosionskammern mit dem Turbinenrade umdrehen. In diesen explosiblen hochexplosiven Gase beständig und wirken auf die Turbine, sodaß eine bis jetzt noch nicht erreichte Schnelligkeit erreicht wird. Die Wichtigkeit der Gasturbinen für Schiffe liegt nicht nur in der Tatsache, daß sie die Geschwindigkeit vermehren, sondern daß sie es möglich machen, Dampfessel fortzulassen, die sowohl schwer, wie gefährlich sind. Kesselexplosionen werden dann auf deutschen Schiffen ein Ding der Vergangenheit sein, und da die neue Turbine weniger als 2 Pfund per Pferdekraft wiegt und die Mitführung von Tausenden Tonnen Kohlen unnötig macht, so wird es möglich sein, den Panzer bedeutend zu verstärken, ohne die Wasserdrängung der altmodischen Schiffe zu erreichen.

Mit dem Orkan, der seit beinahe einer Woche über die Nordsee und den Narmel-Kanal tobt, haben in ganz Nord-, Mittel- und West-Deutschland schwere Schneestürme eingesetzt. In Berlin ist das Wetter, da Nordpolkälte jeden Augenblick mit Tauung wechselt, einfach entsetzlich. Aus den Gebirgsgegenden werden schwere Berkehrsstörungen gemeldet, und in den Vogesen, dem Schwarzwald und dem Riesengebirge ist nicht nur der Eisenbahn-, sondern auch der Telegraphen- und Telephonverkehr teilweise unterbrochen. Mehrere der von Italien kommenden Züge sind in den schweizer, tyroler und bayerischen Gebirgsschluchten stecken geblieben und vollständig eingeschneit worden.

Breslau. Eine furchtbare sechsfache Bluttat hat die Bevölkerung des schlesi-

schen Grenzdorfes Landskrone in die größte Aufregung versetzt. Der dort ansässige Gastwirt Ruppert, seine Frau und vier Kinder sind nächtlicher Weile Raubmördern zu Opfern gefallen. Bei Tagesanbruch wurde die ganze Familie von Nachbarn, denen das Aussehen des Hauses verdächtig vorkam und welche deshalb in das Innere eindringen, im Blute schwimmend aufgefunden. Die ausgeleerten Kisten und Kasten ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Raub der Beweggrund der unseligen Tat gewesen. Die Polizei fahndet auf die Verüber des Verbrechens, hat aber noch keine Spur gefunden.

Dresden, Sachsen. Königin Karola, Witwe des am 19. Juni 1902 verstorbenen Königs Albert von Sachsen, ist nach Empfang der hl. Sterbesakramente am 16. Dez. gestorben. Die Königin Carola wurde am 5. August 1833 als Tochter des Prinzen Gustav von Waja und der Prinzessin Louise von Baden geboren, vermählte sich im Jahre 1853 mit dem damaligen Prinzen Albert von Sachsen, der am 29. Okt. 1873 den sächsischen Königsthron bestieg.

München, Bayern. Hier hat die Nachricht von dem Ausscheiden des Prinzen Rupprecht von Bayern aus dem deutschen Flottenverein großes Aufsehen erregt. Er war außerdem Mitglied des Vollziehungs-Ausschusses des bayerischen Zweiges des Vereins. Mit Prinz Rupprecht hat auch die Exekutive des bayerischen Landesverbandes des „Deutschen Flottenvereins“, der unter dem Protektorat des ausgeschiedenen Prinzen Rupprecht von Bayern stand, einstimmig den Beschluß gefaßt, aus dem Flottenverein auszutreten. Indem die Exekutive diesen Beschluß der Centralkörperschaft mitteilte, gab sie als Gründe für ihr Vorgehen an, daß Generalmajor Reim zum Präsidenten gewählt sei und der Verein sich in die Politik gemischt habe. Eine Generalversammlung der bayerischen Gruppe ist für den 29. Dezember berufen. Dann wird sich voraussichtlich diese ganz auflösen. Dies bedeutet für den deutschen Flottenverein eine bedeutende Schwächung. (Generalmajor Reim hatte bekanntlich bei den letztjährigen Reichstagswahlen gegen das Zentrum gehebt.)

Wien, Osterreich. Zur höchsten Genugung aller Kreise der Bevölkerung kommt vom Schloß Schönbrunn nur die allergünstigste Kunde über den Gesundheitszustand des Kaisers Franz Joseph. Der greise Monarch hat sich von der Erkältung, die eine Zeitlang so große Besorgnisse wachrief, vollständig erholt und ist körperlich rüstig und geistig frisch, wie zuvor. Infolge dieser erfreulichen Wendung haben denn auch die Vorbereitungen zu den geplanten Festlichkeiten anlässlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers von neuem begonnen. Im Mai wird ein historischer Festzug stattfinden, der an Glanz und Großartigkeit seinesgleichen suchen soll. Die Wiener Künstlerchaft wird sich nicht nur an den Zurüstungen zum Festzug beteiligen, sondern auch mit eigenen Darbietungen aufwarten, indem sie in dem Zeitraum vom Mai bis zum Oktober in

The Windsor

THE HUMBOLDT HOTEL CO. LTD. H. W. Haskamp, Manager

Dampfheizung. Gasbeleuchtung. Alles neu und modern. Hauptquartier für deutsche Landsucher. Alle Angestellten sind deutsch.

Preise \$1.50 und \$2.00 per Tag. Musterzimmer und Leihstall in Verbindung. HUMBOLDT, SASK.

ROYAL HOTEL

\$1.00 per Tag. Nahe der C. N. R.-Station. Ausgezeichnete Weine, Liqueure und Cigarren an Hand. Gauthier & Allard, Eigentümer. 181-183 Notre Dame Avenue, Winnipeg, Man.

HOTEL MÜNSTER

Besitzer: Michel Schmitt. Ehemals bekannter Hotelier in Wapeton und West-Superior. Reisende finden beste Accommodation bei civilen Preisen.

Bekanntmachung.

Da sich die Münster Supply Co. nach dem 1. Januar auflösen wird, machen wir hiermit bekannt, daß alle, die uns noch schulden, sich bis dahin bei uns zustellen u. ihre Sachen in Ordnung bringen mögen. Münster Supply Co.

Dr. J. F. Cottrill

...Tierarzt... Humboldt, Sask. Inhaber der silbernen Medaille des Ontario Veterinary College. Besuch Münster jedem Samstag Nachmittag.

Man sende einen Dollar per Post für briefliche Auskunft irgend welcher Art über Haustiere und teile alle Einzelheiten, selbst die kleinsten, sorgfältig mit. Vögel und andere Tiere präpariert und ausgestopft. Agent für Chatham Fanning Mills &c.

Öffentliche Bekanntmachung!

Den Steuerzahlern des Local Improvement District No. 18 - R. - 2 wird hiermit Nachricht gegeben, daß eine Wahl durch die Electors dieses Districts gehalten wird, gemäß den Resolutionen vom 5. März 1907. Diese Resolution bestand darin, daß Eigentümer von Vieh, welches während der offenen Zeit draußen frei herumläuft, für den Schaden haftbar sind, der von diesem Vieh angerichtet wird. Der Grund, warum diese Resolution vom Council aufgenommen wurde ist der, weil dem Council viele Klagen zugehen über Vieh, das an Getreidehäufen u. d. Haushobern Schaden anrichtet während der offenen Zeit.

Ebenso wird den Steuerzahlern des Local Improvement District No. 18 - R. - 2 bekannt gemacht, daß eine Wahl von den Electors gehalten wird „Wolf Bounty“ angehend. Wenn diese Wahl durchgeführt, so werden die Steuerzahler eine Extratrate zu zahlen haben für den „Wolf Bounty“ Fond.

.. An meine Kunden ..

Ich mache freundlichst aufmerksam auf ein gut ausgewähltes Assortiment von Herbst- und Winterkleidern, Röcken, Tuch- und Pelzüberwürden, Fußbekleidung für Herbst und Winter, die beste ausgesuchte Qualität von Handschuhen, eine gute Auswahl von Damenausstattung usw., alles, was in einem General Store verlangt werden kann.

Ich kann hier nicht angeben, was jeder Artikel kostet, aber merken Sie, seit dem Frühjahr tue ich Geschäfte nur an Cash-Basis. Alles, was ich auf Lager habe und was ankommt, ist bezahlt, und deshalb erhalte ich für alle meine Waren einen Discount von 5 bis 25 Prozent, den ich meinen Kunden zukommen lasse. Ich habe aus diesem Grunde auch keine Rechnungen einzukollektieren, jedoch gebe ich Kredit auf kurze Termine und gegen gesicherte Noten.

Wer bei mir kauft, kann versichert sein, daß er mehr für sein Geld bekommt als anderswo, da meine Kunden Anteil am Profit meines Geschäftes haben und ich in der Lage bin, Geschäftsumanehmlichkeiten zu vermeiden. Wer etwas kaufen will, was nicht an Hand ist, wie gewisse Möbel oder was immer sonst es sei, der gebe mir seine Bestellung und er wird das Gewünschte erhalten besser und billiger, als in einem Kataloghaus.

Ich bezahle die höchsten Marktpreise für Butter, Eier u. Pelze in Saison. Indem ich allen meinen Kunden für das bisher geschenkte Vertrauen danke und sie in Zukunft um ihren geneigten Zuspruch bitte, grüße ich ergebenst

FRED IMHOFF
DANA, SASK. Agent für Chatham Windmühlen und Wagen.

...ST. GREGOR...

Vollständige Auswahl in allem, was in einen allgemeinen Laden gehört. **Schwaren, Eisenwaren, Schnittwaren, fertige Kleider, Schuhe und Stiefel.** Wir verkaufen die berühmten **Deering** Farmgerätschaften: **Disks, Drills, Harrows, Mowers, Binders etc.** Große Auswahl in **Bauholz, Fenstern, Türen, Drahtfenstern, Drahttüren, Montings, Dachpappe u. s. w.** Wir können Ihnen **Land** aus **erster Hand** verkaufen; ausgezeichnete Boden, gutes Wasser, nahe zu Kirche und Eisenbahn. Unser Motto ist: **Leben und leben lassen!**

St. Gregor Mercantile Co.
St. Gregor, Sask.

Die Job-Druckerei

des

„ST. PETERS BOTEN“

fertigt allerhand Drucksachen an in englischer,

.. deutscher und französischer Sprache ..

Kataloge, Gerichtsdokumente, Berichte, Einladungen, Konstitutionen
Formulare, Briefpapier, Kuvertes, Karten, Trauerbilder u. s. w., u. s. w.

der Rotunde allwöchentlich historische Festspiele veranstalten wird.

Bern, Schweiz. Der Bundesrat erwählte Dr. Ernst Brenner, einen Radikalen, zum Präsidenten der Schweizer Republik für das Jahr 1908 als Nachfolger Edward Müllers. Dr. Brenner war Vize-Präsident des Bundesrates.

London, England. Das englische Volk sieht allmählich ein, daß das Bündnis mit Japan ein schwerer Fehler und die „gelbe Gefahr“ kein bloßes Hirngespinnst ist. Vor einigen Tagen wies Sir Thomas Sutherland in einer öffentlichen Rede darauf hin, daß die britische „Pennyinsula & Orientel Co.“, die fast ein Monopol für die Schifffahrt im fernem Osten hatte, von den Japanern vollständig aus dem Felde geschlagen worden ist und die deutschen und amerikanischen Dampferlinien kaum weniger schwer gelitten haben. — In einem hiesigen Blatte zeigt nun F. A. McKenzie, der als einer der gründlichsten Kenner der Verhältnisse in Ostasien gilt, daß der englische Handel und die Industrie durch die Japaner ebenso schwer geschädigt werden, wie die Schifffahrt. „Die japanischen Schiffe, welche die russische Flotte vernichteten, wurden mit wenigen Ausnahmen in England gebaut“, schreibt er. „Heute hat Japan nicht nur seine eigenen Kriegsschiffe, sondern auch Flotten für China, Siam etc. Es hat den europäischen Werften sogar in ihrem eigenen Felde, in Spanien, Konkurrenz gemacht. Vor fünf Jahren lag die japanische Textil-Industrie in den Windeln, und heute verdrängen die billigen japanischen Baumwoll-Fabrikate die europäischen und amerikanischen im ganzen Orient. So ist es fast in allen anderen Gebieten. In wenigen Jahren wird der ferne Osten dem abendländischen Handel vollständig verschlossen sein.“

Bei den Scilly Inseln ging das 7mastige amerikanische Segelschiff „Thomas Lawson“ in einem heftigen Sturme unter. 18 Mann der Schiffsbesatzung ertranken. Der „Lawson“ war das größte Segelschiff der Welt. Er wurde in Boston ganz aus Stahl erbaut und erst im letzten Juli vollendet; er war 403 Fuß lang und hatte eine Wasser-Verdrängung von 11000 Tonnen.

Paris, Frankreich. Das „Echo de Paris“ veröffentlicht einen Appell, den der polnische Novellenschreiber Henryk Sienkiewicz an die hervorragendsten Repräsentanten der Wissenschaft, Literatur und Künste in der ganzen Welt erläßt. Er ersucht dieselben, gegen den preussischen Plan, polnische Ländereien gewaltsam zu expropriieren, um Deutsche darauf anzusiedeln, zu protestieren.

St. Petersburg, Rßld. Einen Einblick in die russischen Zustände gewähren die folgenden Zahlen: 2717 Todesurteile sind seit dem 30. Okt. 1905, dem Tage der Einführung der Konstitution, in Rußland gefällt und vollstreckt worden. 3268 Personen wurden insgesamt zu 29,523 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und 605 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Hierzu kommen noch die nach Sibirien Verbannten, von denen lebenslänglich 520 Personen verschickt sind. 11,186 Personen wurden zu 13,

162 Jahren Gefängnis und Festung verurteilt. Unter den Verurteilten bilden diejenigen, welche an der revolutionären Bewegung der Massen teilgenommen haben, die Ueberzahl; mit 14,624 Köpfen stellen sie etwa 80 Prozent der Verurteilten; wegen Eigentumsdelikte hatten sich 1923 Personen zu verantworten. Dem Verufe nach befinden sich unter den Verurteilten nicht weniger als 1114 Verleger und Redakteure. Insgesamt sind 978 Zeitungen und Zeitschriften unterdrückt worden und 174 oppositionelle Blätter wurden zu \$60,000 Geldstrafe verurteilt. Zu Anfang dieses Monats beherbergten die St. Petersburger Gefängnisse noch rund 6000 Personen.

Tiflis, Rußland. Eine Bande von sechzig Räubern überfiel den zwischen Tiflis und Baku fahrenden Postzug in der Nähe des Bahnhofes Salakhlu. Auf dem Zuge war eine große Geldsumme, welche von den Soldaten bewacht wurde. Nach heftigem Kampfe, in dem viele Soldaten und Reisende verwundet wurden, flohen die Räuber unter Zurücklassung von vier Toten. Der Ueberfall war sehr schlag angelegt. Auf einer Strecke von 30 Yards waren die Schienen aufgerissen worden, und als der Zug mit großer Geschwindigkeit angefahren kam, entgleiste er, und die meisten Wagen fielen um. Sofort sprangen die in der Nähe im Hintergrund lauerten n Räuber hervor und warfen acht Bomben unter die Zugbeamten, Soldaten und Reisenden, gleichzeitig schießend. Durch die Wagentrümmern gedeckt, wurde das Feuer erwidert und die Räuber schließlich zur Flucht genötigt. Dann erst konnte man sich der verletzten Passagiere annehmen. Die Verletzten und Verwundeten sind nach Tiflis gebracht worden. Truppen verfolgen die Räuber.

Eine beglückende Botschaft.

Skizze aus der Zeit des Krieges zwischen England und Transvaal.

Von E. Steinhäuser.

Der letzte Abend des Jahres 1899 war hereingebrochen, still und geheimnisvoll. Unaufhörlich schwebten vom tiefdunklen Himmel die Schneeflocken hernieder; sie schmiegt sich fest aneinander an und so wurden sie zu einer dichten warmen Decke, die sich liebevoll über die Erde breitete, gleichsam als wolle sie dieselbe schützen vor aller Unbill.

Düster lag der Park da, der das Schloß weit draußen vor den Toren Londons umgab. Kein Laut unterbrach die Stille, nur zuweilen knarrten die dürren Äste der mächtigen Bäume unter der gewaltigen Last des Schnees. Das breite Eingangstor vor dem Hause war fest verschlossen und keine Spur im Schnee zeigte, daß hier Menschen ein- und aus gingen. Tiefe Finsternis breitete sich gespenstisch über das mächtige Gebäude mit seinen breiten Terrassen. Alle Fenster waren geschlossen, nirgends heller Lichterglanz. Nur aus einem Wohnzimmer der ersten Etage brach sich

ein schwacher Lichtschimmer durch die Ritzen der Läden Bahn.

Wie anders war es noch vor einigen Wochen gewesen; da herrschte hier eitel Freude. Wagen an Wagen fuhr vor dem Festhül vor, wo die Diener den Schlag öffneten und Damen in prunkenden Toiletten, sowie Herren in großer Uniform oder Frack, geschmückt mit Orden und Ehrenzeichen, hinaufgeleiteten zu dem feenhaft erleuchteten Gesellschaftssaale, wo der junge Lord Walford mit seiner reizenden, ihm vor kurzem angetraute Gemahlin, den ersten Gesellschaftsabend gaben.

Lord Walford, der einzige Sohn des Obersten Walford, welcher im Jahre 1885 im Sudan im Kampfe gegen den Mahdi gefallen war, stand als Major bei den Goldstream-Guards. Er war eine stattliche Erscheinung, ein schöner Mann, dem es wohl ein Leichtes gewesen, das Herz der liebevollen Watson, der Tochter eines begüterten Londoner Fabrikanten zu gewinnen. Wer sie so sah, die beiden glückstrahlenden Menschenkinder, an dem Empfangsabend, der mußte sich darüber im innersten Herzen freuen. So herrschte denn auch eine ungezwungene Fröhlichkeit, an der alle teilnahmen, nur die verwitwete Lady Walford nicht. Sie war wohl stolz auf ihre Kinder, die so umschwärmt wurden, aber sie konnte sich doch einer Klugheit nicht erwehren, die fortwährend ihr Herz bewegte. Was mochte das nur sein? Wenn ihr Sohn so dahinschritt, fröhlich lachend, dann trat lebhaft das Bild seines Vaters vor ihre Seele. So frohen, heitern Sinnes war auch er gewesen, noch an dem Tage, als er Abschied nahm, um mit seinem Regiment nach dem Sudan zu ziehen, zu kämpfen gegen die blutdürstenden Horden des Mahdi.

„Weine nicht, mein Kind,“ so hatte er sie zu trösten versucht, „England ist ein Weltreich, seine Söhne müssen es mit Gut und Blut zu erhalten suchen. Aber sei gewiß, wo die englischen Truppen den Fuß hinsetzen, da schreiten sie zum Siege. Bald bin ich wieder zurück, geschmückt mit dem Kranze des Siegers.“

Aber er kam nicht wieder, er fiel in schrecklichem Kampfe und mit ihm so viele seiner Kameraden. Grenzenlos war der Schmerz seines Weibes. Fern von der Heimat gestorben und niemand kannte sein Grab. Ihr einziger Trost blieb der Sohn. Sie widmete sich ganz seiner Pflege und Erziehung, wobei sie alles zu unterdrücken suchte, was ihn auf die Laufbahn seines Vaters zu drängen geeignet erschien. Aber er war ein junger Feuergeist, den nichts bannen konnte, und so trat er eines Tages vor sie hin mit der Bitte, ihm gestatten zu wollen, in den militärischen Dienst der Königin treten zu dürfen. Sie hatte ihn davor gewarnt, sie hatte geweint und ihn gebeten, ihrem Herzen nicht neuen Kummer bereiten zu wollen, alles vergebens. Er blieb fest und trat in den Dienst der Königin.

„Was der Vater gewesen, das will auch der Sohn sein. Mein Herzblut für England!“

Lord Walford wurde Offizier und fand als solcher das ganze Wohlwollen seiner Vorgesetzten. Man war überzeugt, daß ihm ein rasches Avancement beschieden sei. Doch das alles vermochte dem Herzen der Mutter keine Freude zu bereiten; es behte bei dem Gedanken an Krieg und Schlachten.

Und was sie in ihrer Angst vorausgesehen, es kam nur zu bald. Der Krieg zwischen England und Transvaal brach herein. Glühende Begeisterung erfüllte die englischen Soldaten, die über das Meer zogen, zu kämpfen gegen ein Volk, das es wagte, zum Schutze seiner Freiheit das Schwert zu ziehen gegen das gewaltige England.

Der Tag brach herein, da ihr Sohn in begeisterten Worten, mit glühenden Wangen seinem Weibe und seiner Mutter mitteilte, daß sein Regiment nach Südafrika befohlen sei und er danach brenne, mitzukämpfen und zu siegen zur Ehre Englands.

Der Abschied war schwer. Schluchzend warf sich die junge Frau an des Gatten Brust, sie wollte ihn nicht verlassen. Mit Gewalt mußte er sich losreißen. Die Mutter legte segnend ihre Hand auf sein Haupt und sagte leise und tiefbewegt: „Gott schütze Dich, mein einziges Kind!“ Lange schauerte sie ihm nach, als er fortschritt, indessen die junge Frau an ihrem Halbe hing. Die Mutter wußte, daß sie nun auch ihren Sohn verloren hatte.

Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz drängten einander in rascher Reihenfolge. Anfänglich liefen in England nur Siegesmeldungen ein, die stets mit Jubel aufgenommen wurden. Da aber trat plötzlich eine Meldung ein. Die Buren, ein tapferes, mutiges und entschlossenes Volk, boten den englischen Heerhaufen die Stirn und das Unglück geschah: die englischen Truppen wurden zurückgeschlagen und erlitten schwere Verluste. Die Kämpfe bei Ladysmith, Estcourt, Graspan und Stromberg zeigten, daß die Engländer in ihren erträumten Hoffnungen von sofortiger Vernichtung der Burenheere zu weit gegangen waren und daß es noch große Opfer kosten würde, bis die Entscheidung gefallen. Die Nachrichten über den unglücklichen Ausgang der Gefechte verursachten in England große Aufregung und Entsetzen bemächtigte sich namentlich der Aristokratie, als die Verlustlisten immer eine große Zahl von Offizieren aufwiesen, auf deren Tötung es die Buren, welche ausgezeichnete Schützen waren, namentlich abgesehen hatten.

Lady Walford und ihre Schwiegertochter weilten in stiller Zurückgezogenheit. Alle gesellschaftlichen Verbindungen hatten sie abgebrochen, sie lebten nur ihrem Schmerze und dem Gedanken an den fernem Sohn und Gatten. Mit Eifer unterrichteten sie sich über den Gang des Krieges, der soviel Elend über England brachte. Erst seit wenigen Tagen war Lord Walford mit seinem Regiment in Südafrika angekommen, es sollte nun sofort zum Kriegsschauplatz abgehen u. zwar mit der Heeresabteilung unter General Methuen, einem tüchtigen, be-

Der Herbst ist da

Al unser Herbst- und Wintervorrat ist jetzt angekommen. Wir haben eine volle Auswahl von Herbst- und Winterwaren auf Lager, als...

Ueberschub, mit Schafpelz gefütterte Röcke, Winterunterkleider, Ueberschube, Filzschuhe, Woll-Flanellstoffe, Kappen und alle andern Waren.

Wir kaufen die besten Waren, die erhaltbar sind und bauen unsere Reputation auf die Qualität; wir garantieren für alle unsere Waren. Wir lehnen es unbedingt ab, uns mit minderwertigen Waren zu befassen. Alle unsere Kunden werden diese Behauptung bestätigen. Wenn Sie bisher noch keine Geschäfte mit uns getan haben, so laden wir Sie ein, es in diesem Herbst zu tun. Fragen Sie unsere Kunden, wenn Sie mit unsern Geschäftsmethoden noch nicht vertraut sind. Wir wünschen, daß Sie über uns Erfundigungen einziehen. Qualität, Preise und gute Behandlung sprechen für uns. Wir verkaufen zu so niedrigen Preisen, als es unsere Qualität nur immer erlaubt, und wir garantieren, daß Sie am Ende Geld sparen, wenn Sie von uns kaufen. Wir machen es uns zur besonderen Aufgabe, uns unsern Kunden gefällig zu erweisen und wenn wir einem Kunden einmal verkaufen, so suchen wir durch gute Behandlung und gute Waren uns seine Kundenschaft zu erhalten. Wir verkaufen nur zu einem Preis. Ihr Geld ist uns soviel wert, wie das Ihres Nachbarn. Wenn Sie von uns kaufen, so mögen Sie versichert sein, daß Ihr Nachbar auch nicht billiger kauft, wieviel er auch handelt.

... Unser Vorrat von ...

Schönem, trockenem Bauholz

ist vollständig und von der besten Qualität auf dem Markte. Unser Grocery- Eisenwaren- und Schuhdepartment ist immer voll. Wir haben einen vollen Vorrat von allen Staple-Waren. Kauft von uns, und ihr braucht nicht in alle Läden der Stadt zu laufen, um zu bekommen, was ihr wünscht.

Ihr Geschäftshaus

Great Northern Lumber Co., Ltd.

HUMBOLDT, SASK.

Kalender! Kalender!

Außer den allbekanntem und beliebten Regensburger Marienkalender und Wanderer Kalender für 1908, von welchen wir noch eine kleine Anzahl vorrätig haben, welche wir portofrei gegen Einsendung von 25 Cts. per Stück versenden, haben wir soeben erhalten:

St. Michaelskalender für 1908, mit Farbendruckbild und farbigem Wandkalender, 128 Seiten, Preis 25 Cents

St. Michael's Almanac, (englisch) mit Farbendruckbild und farbigem Wandkalender, 120 Seiten, Preis 25 Cents

Beide genannte Kalender passen vorzüglich in jedes katholische Haus und bieten viel des Interessanten, Lehrreichen, Erbaulichen und Unterhaltenden. Da sie zum Besten eines guten Zweckes herausgegeben werden, so tragen die Käufer auch zu einem guten Werke bei.

Ferner haben wir die folgenden besonders in Osterreich u. Ungarn allgemein beliebten katholischen Kalender erhalten:

Heilige Familie Kalender für das liebe christliche Volk. 112 Seiten mit Gedenkblatt und mehreren Illustrationen in Farbendruck. Preis portofrei 30 Cents

Feierabend Kalender, mit großem Druck. Besonders für ältere und schwergeprüfte Leute. Mit doppelseitigem Farbendruckbild „Unsere liebe Frau von Lourdes.“ Portofrei 30 Cents

Soldatenfreund Kalender, besonders interessant für ehemalige Soldaten. Mit doppelseitigem Farbendruckbild Sr. Majestät des greisen Monarchen Franz Joseph, mit doppelseitiger Abbildung der Chargenabzeichen und Unterscheidungszeichen des Heeres, der Marine und der beiden Landwehren der öster.-ung. Monarchie, sowie mit einem Militärschematismus. 144 Seiten. Portofrei 30 Cts.

Kalender für Zeit u. Ewigkeit, mit mehreren farbigen Bildern. 144 Seiten. Preis 30 Cents

Haus- und Familienkalender, mit farbigem Titelbild. 144 Seiten. Preis portofrei 30 Cents

Bunte Welt Kalender, mit farbigem Gedenkblatt und acht farbigen Textbildern. 144 Seiten. Portofrei 30 Cents

Allgemeiner Bauernkalender, mit großem Druck, farbigem, doppelseitigem Titelbild, Trächtigkeitstabellen und Marktkalender für Böhmen, Mähren und Schlesien. 160 S. Portofrei 30 Cts.

Lustiger Bilderkalender, mit doppelseitigem Farbendrucktitelbild. 144 Seiten. Portofrei 30 Cts.

Alle obigen Kalender sind reich illustriert und in jeder Beziehung empfehlenswert für jedes katholische Haus.

Man bestelle so gleich, da unser Vorrat nicht groß ist und voraussichtlich bald vergriffen sein wird. Bestellungen richte man an

„ST. PETERS BOTE,“ Muenster, Sask.

... Nur zehn Tage ...

Großartiger Räumungsverkauf

Velzüberröcke für Männer Tuchüberröcke u. Reefers für Männer
Überröcke und Reefers für Jünglinge und Knaben
Fertige Anzüge, einzelne Westen und Hosen für Männer
Velzmützen für Männer

Damen-Vel Jackets, Damen-Tuch Jackets, Damenröcke
 und viele andere zeitgemäße Artikel passend für Weihnachtsgeschenke. — Um schnell zu räumen, werden wir die Preise sehr erniedrigen und Käufer werden wohl tun, diese Gelegenheit zu benutzen.

Bedingungen: Baar oder Farmprodukte.

J. J. STIEGLER

Main Street HUMBOLDT

währten Feldherrn, die sich mit der Armee General Bullers vereinigen sollte, um dann das von den Buren seit Wochen belagerte Ladysmith zu befreien. Der Sieg konnte ja nicht ausbleiben.

Aber Gott hatte es anders bestimmt. General Methuen traf am Modderriver mit den Buren zusammen und wurde zurückgeschlagen. Die Aufregung in England war groß, aber sie sollte noch größer werden. General Buller rückte am Tugelafluß vor, er stieß auf die Buren und wurde nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten zurückgeworfen.

Mit Entsetzen vernahm man in England diese Schreckenskunde. Als Lady Walsford das Telegramm über die Niederlage las, da sank sie schreckensbleich in die Knie und rief: „Ich habe es gewußt, o George, mein Kind!“

Nach einigen Tagen trafen in London die Verlustlisten ein und unter den Toten da stand auch Lord George Walsford.

Diese Nachricht wirkte niedererschmetternd auf die beiden Frauen. Der Sohn und Gatte tot, verloren auf ewig! Grenzenlos war der Schmerz der Mutter u. der Gattin. Die junge Lady erkrankte heftig, sodaß die Mutter Tag und Nacht am Bette der von wilden Fieberphantasien Gequälten verbleiben mußte. Sie mußte aushalten, obschon ihr das Herz zu zerspringen drohte.

Heute, am Sylvesterabende, hatte sich der Zustand der Kranken, nach nunmehr drei Wochen wesentlich gebessert. Sie lag still da, die Krisis war überstanden. Es war schon elf Uhr vorüber. Die Mutter, die am Bette der Schwiegertochter gesessen, erhob sich und drückte auf eine elektrische Klingel. Es dauerte eine Weile, bevor der Diener erschien, denn die beiden Damen bewohnten nur wenige Zimmer im äußersten Flügel des Schlosses; während der übrige Teil desselben verschlossen war, und die Dienerschaft weilte in der Küche im Souterrain.

„Ist John mit den neuesten Zeitungen von der Post noch nicht zurück?“

„Nein, gnädige Frau, es scheint so sehr, daß er mit dem Pferde jedenfalls nicht rasch vorwärts kommen kann. Doch — ich höre eben das Pferd auf dem Hofe.“

„Es ist gut, wenn nichts besonderes bei der Post ist, dann kannst Du mir sie

auch morgen früh bringen.“

Zu Befehl, gnädige Frau.“ Der Diener verließ geräuschlos das Zimmer. Lady Walsford begab sich wieder zum Bette ihrer Schwiegertochter, der sie liebevoll über die Stirne strich.

Da pochte es an der Türe, der Diener trat herein.

„John übergab mir diesen Brief vom Kriegsam.“

Rasch ergriff ihn die alte Dame. Die Franke junge Frau richtete sich im Bette auf. — „Was gibt's Mama?“

„Beruhige Dich, Kind.“ sagte Lady Walsford und riß den Brief heftig auf. Aus dem Umschlag fiel ein zweiter Brief. Sie hob ihn auf.

„Um Gott, Georges Handschrift! Sein letzter Brief!“ Mit zitternder Hand öffnete sie das Schreiben und las es dann laut vor. Der Inhalt des an sein heutziges Weibchen und liebes Mütterchen gerichteten Briefes lautete dahin, daß er in der Schlacht am Modderriver schwer verwundet wurde, sich jedoch durch unerwartete treue Pflege auf der Besserung befinde und demnächst in die Heimat zurückkehren werde.

Laut aufschluchzend umarmte Lady Walsford ihre Schwiegertochter. Lange hielten sich die weinenden Frauen umschlungen, tiefbewegt durch die beglückende Botschaft.

Da schlug's auf der Schloßuhr zwölf und gleichzeitig erklangen von der Stadt London herüber die Glocken, die den Beginn des neuen Jahres verkündeten.

Tiefsergriffen beteten die Frauen. Der Wunsch ihrer Herzen vereinte sich mit dem Wunsche aller Nationen auf baldigen Frieden.

Vom Kasernenhof. Lieutenant (die Front ausrichtend): Der fünfte Mann, Kopf etwas zurück! ... Donnerwetter, wer ist denn der Kerl? Aha, der Einjährige und Doktor der Philosophie Müller! — Also bitte, Herr Doktor, nehmen Sie mal Ihr geistiges Übergewicht um eine Nasenlänge zurück!

Ausrede. Richter: Na, das mußten Sie doch gleich erkennen, als Sie die Brieftasche liegen sahen, daß es nicht die Ihrige sein konnte? — Dieb: Das schon, Herr Gerichtshof, aber's Geld drin ist mir halt gar so bekannt vorgekommen!

Ueberraschender Erfolg. Was macht

Du für ein glückliches Gesicht, Frauchen — ist Dir was besonders Erfreuliches passiert? — Denke Dir: ich habe heute selbst gekocht und niemand von euch hat's gemerkt!

Die böse Köchin. Nun, habt Ihr Eurer Köchin gekündigt? — Noch nicht! .. Damit warten wir, bis wir auf dem Lande sind — dann tun wir's von dort aus schriftlich!

Unbedacht. „Das ist der Schnauzerl von meinem Nachbarn, ich sage Ihnen, der ist klüger als sein Herr!“ — „Solch einen Hund habe ich auch einmal gehabt.“

Aus dem Bureau. Kanzleidiener (zu einem Beamten). „Sollen sofort zum Herrn Rat kommen!“ — Beamter: „Hab' jetzt keine Zeit!“ — Kanzleidiener: „Er sagte, Sie möchten unbedingt kommen!“ — Beamter: „Sagen Sie ihm, ich kann jetzt absolut nicht abkommen!“ — Kanzleidiener: „Es handelt sich um den Frühshoppen.“ — Beamter (ausspringend): „Warum sagen Sie das nicht gleich?“

Abgeschreckt. „Also, Ihre Braut haben Sie gestern zum ersten Mal in einer Versammlung sprechen gehört? Die hat einen Nebenfluß — was?“ — „O ja, ich war ordentlich stolz ... aber heiraten tu' ich sie jetzt nicht mehr!“

Büchertisch.

Deutscher Hauschat in Wort und Bild. Jährlich 24 Hefte \$3.00. F. Busket & Co., Cincinnati, O. U.S. 738.

Zu den vorzüglichsten illustrierten Zeitschriften, welche die deutsche katholische Publizität aufzuweisen hat, gehört der „Deutsche Hauschat.“ Er bietet eine Fülle von Unterhaltung und Belehrung: vorzügliche Erzählungen, Novellen und Romane, interessante aus Welt und Kirche, Naturwissenschaft und Kunst, Berichte über bedeutende Fortschritte auf technischem Gebiete, wichtige Erfindungen und Entdeckungen, prächtige Meisterschilderungen u. s. w. Auf den verschiedensten Gebieten wird sowohl dem Wissensdurst der Leser wie deren Bedürfnis nach anregender, interessanter und nützlicher Unterhaltung Rechnung getragen, und für Frauen und Mädchen ist noch eine besondere Abteilung mit allerlei häuslichen und nützlichen Auskünften über gar viele Dinge beigegeben. Dazu kommt ein reiches und schöner Bilderreichtum. Der neue Jahrgang des „Deutschen Hauschat.“ von dem bisher 3 Nummern erschienen sind, erscheint in einem mehr künstlerischen Gewände und hat überdies viele andere Verbesserungen aufzuweisen. Von dem Inhalt dieser drei Hefte machen wir aufmerksam auf den Anfang zweier großer spannender Romane: „Berühmte Welten von A. Bosse und „Romola“ von G. Eliot, sowie auf das köstliche orientalische Sittenbild, „Die Tochter des Scherfens“ von A. C. Arsbauer. Im dritten Hefte beginnt eine interessante und spannende Meisterschilderung aus der Feder des bekannten Meisterschriftstellers Dr. Karl May, betitelt: „Der Mir von Dschinnistan.“ Von zahlreichen interessanten und belehrenden Artikeln seien erwähnt: Aus dem Volksleben der Aroarer; Die hl. Elisabeth von Thüringen; Ein Ritt an Marokkos Westküste; Ein neuer Duantrieb; König Friedrich August von Sachsen und seine Kinder; Bergfahrten im Sudat; u. s. w. u. s. w. Der „Deutsche Hauschat.“ kann allen deutschen Katholiken die Interesse an einer gebildeten, unterhaltenden und belehrenden und von christlicher Weltanschauung getragenen Lesung nehmen, nur auf das Beste empfohlen werden.

Pionier-Store

... von Humboldt ...
GOTTFRIED SCHÄFFER
 EIGENTUMER

Sobst erhalten mehrere Carladungen von **Deering Farmmaschinerie**

der besten, die zu haben ist. Man spreche bei mir vor und sehe sich dieselben an **Drills, Discs, Mähmaschinen, Heurachen, Erntemaschinen, Brech- und Stoppelpflüge**, usw. usw.

Ich habe stets eine große Auswahl in fertigen **Männeranzügen**, die ich so billig verkaufe, daß auch der Aermste es sich erlauben kann, anständige Kleider zu tragen.

Speziell mache ich darauf aufmerksam, daß ich eine schöne Auswahl in Herbst- und Winteranzügen halte. Mein **Schnittwarenvorrat** ist der reichhaltigste in Humboldt; die schönsten Muster finden Sie bei mir, vom 6c Cattin bis zum \$1.50 Venetian für Brautkleider.

Wollen Sie Mehl oder Futtermasse kaufen, so sprechen Sie vor und verlangen Sie Preise — ehe Sie sonstwo kaufen; ich kann Ihnen Geld sparen.

Meinen werten Kunden für das mir geschenkte Vertrauen bestens dankend, verbleibe ich achtungsvoll der Ihrige

Gottfried Schäffer

HUMBOLDT MEAT MARKET

Stets an Hand:

Alle Sorten frisch geschlachtetes Fleisch, wie Beef, Schweinefleisch, Schafffleisch u. s. w. Ausgezeichnete, selbstgemachte Würst täglich zu haben.

Für Schlachtvieh die höchsten Marktpreise bezahlt.

Dreijährige Zugochsen verkaufe ich billig und gegen leichte Zahlungsbedingungen. Achtungsvoll

JOHN SCHÄFFER,
 Humboldt, Sask.

Dr. DORION

von Bonda hat eine neue Filiale errichtet

...in Dana...

wo er jede Woche von Montags 2 Uhr nachmittags bis Dienstag 2 Uhr nachmittags zu treffen ist. Er ist katholisch.

J. M. CRERAR, Advokat.

Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, etc.
 Anwalt der Union Bank of Canada.
 Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf Hypotheken zu verleihen unter leichten Bedingungen. **Humboldt, Sask.**

Hotel zu verkaufen.

Aus Gesundheitsrücksichten wünscht der Unterzeichnete sein Hotel mit „Bar“ in Muenster, Sask., zu verkaufen. Ausgezeichnete Gelegenheit für einen deutschen Katholiken. Das Hotel hat einen vortrefflichen Ruf und erfreut sich einer sehr großen Kundschaft. Es hat keine Konkurrenz. Um Auskunft wende man sich an den Besitzer

Michael Schmitt, Muenster, Sask.

Spezial-Schuhgeschäft.

Große Auswahl in allen Sorten von Leder-, Herbst- und Winterschuhen. Ferner eine große Auswahl in allen Sorten von Herbst- und Winterhandschuhen. Alles zu den niedrigsten Preisen. Schuhreparatur eine Spezialität.

Getreuete Nähte an Schuhen von mir gewirkt, werden unentgeltlich zusammengestellt.

Geo. K. Muench, Muenster, Sask.

Pferde verlaufen.

Am 7. Dezember ein schwarzes Pony etwa 850 Pfund schwer, 9 Jahre alt, mit weißer Stirn, trug Halfter. Ferner ein braunes Pferd, 4 Jahre alt, etwa 1100 Pfund schwer mit weißem Gesicht und 4 weißen Füßen.

Jos. Fohrenkopf, Watson, Sask.

Feuilleton.

Sylvester nacht.

Das alte Jahr geht leise,
Zur Ruh im Schoß der Zeit,
Ein Markstein auf der Reise,
Zum Ziel, der Ewigkeit.

Erinnerungen steigen,
Empor heut' erst und mild,
Noch einmal uns zu zeigen,
Vergangener Tage Bild.

Hat uns auf grünen Auen,
Der gute Hirt geführt.
So laßt uns aufwärts schauen,
Soll Dank, wie uns gebührt.

Und ward auf Dornenwegen,
Die Seele wund und krank —
Auch für verborg'nen Segen,
Weiß sie dem Führer Dank.

Du treuer Herr, behüte,
Auch ferner deine Schaar,
Bis uns nach deiner Gute,
Ein gnadenreiches Jahr.

Und allen, die da weinen
Im bitt'ren Herzeleid,
Daß deine Sonne scheinen,
Du Gott der Freundlichkeit.

Die Einöder.

Erzählung aus der Vergangenheit
des Rünischen Waldes.
Von Anton Schott.

I.

Es ist zur Zeit, da es draußen im Flachlande und auch schon in den Gebirgstälern wärmer zu werden beginnt, denn oben auf den Höhen; es ist nach Lichtmeß.

Bleigrau wölbt sich der Himmel über das Gebirge, über die weißen Gehänge und Gefilde und über den weißschneidigen Hochwald, und ein schneidend kalter Westwind segt über die Höhen dahin. Draußen im Flachlande ist alles schneefrei, so weit der Blick reicht, im Tale drunten liegt wohl noch Schnee, aber er ist weich und gibt jedem Tritte nach, aber auf der Höhe ist er hartgefroren, und der Wind jagt und treibt ganze Wolken von Schneeförnern und Flocken über die weiße Fläche dahin. Beständig raschelt und rieselt es, und dazwischen heult und braust der Wind.

Und durch dieses Schneegetriebe steigt ein einsamer Mann die Gehänge hinan. Die hohen, bis zur Mitte der Oberschenkel reichenden Wadenstiefel, die den Reiterstiefeln aus der Schwedenzeit ähnlich sind, diesen vielleicht einmal nachgebildet worden, sind auf der Windseite mit einer dicken Schneekruste überzogen, und auch der weite, dunkelblaue Mantel ist über und über mit Schnee bedeckt.

Von Zeit zu Zeit bleibt er ein wenig stehen, um zu verschnaufen, und dann stößt er allemal den langen, eisenbeschlagenen Bergstock in die hartgefrorene Schneedecke. „Eine widerliche Sach' das!“ brummt er ein über das andere Mal. „Eine recht widerliche Geschicht! Hätt' ich nicht noch ein bißel höher gehen können? Aber wer denkt denn an so etwas? Den Kopf hätt' ich mir wurzweg abschneiden lassen, eh' ich glaubt hätt', daß der Mirtl für einen andern bietet. Hundert hätt' ich gegen eins ge-

wettet zu jeder Stund', daß er nur mitbietet, damit das Gütl nicht gerad' halbs verschenkt wird. Bums! Da hat er's zugeschlagen, und es gehört nicht sein. Malefizgespiel übereinander!“

Wieder stößt er den Stocken wuchtig in die Schneefläche und schreitet dann wieder bergwärts. Die Fläche senkt sich einer quer durch das Gehänge herablaufenden Talsalte zu. An der Mittagsseite dieses Tälchens liegt ein stattliches Gehöft, aber der Mann wirft nur ein paar ärgerliche Blicke auf dasselbe hinüber und strebt einem andern zu, das weiter oben im Gehänge liegt.

Zwei oder drei Büchenschüsse sind von dem einen zum andern, aber der Hof im Gehänge ist in der Ernte und in allem um gut acht Tage zurück. Der Hof im Tälchen liegt eben an der Sonnenseite, und der im Gehänge ist mit all seinen Gründen absonnig. Das macht es.

Ein großer, schwarzschweifiger Hund kommt ihm schweifwedelnd entgegengesprungen und tänzelt und tollt winselnd um ihn und vor ihm her, aber er stößt ihn unwillig von sich.

„Hör mir auf mit Deinen Fagen!“ gebietet er.

Auf der Gred und im Vorhause stapft und schüttelt er den weißen Schnee vom Gewande. Dann tritt er in die Stube.

Ein altes Weib mit rindenbraunem, runzligem Gesichte haspelt auf der Ofenbank die Garnspulen ab zu Strähnen, und die Bäuerin und zwei Mägde sitzen um den Tisch herum und spinnen. Die Bäuerin ist ein rüstiges, starkes Lent, das knapp vor dem Eingange zu den Dreißigern steht, mit schier noch jugendlichem, nicht unschönem Gesichte und flachsblondem Haar. Das Rad bleibt stehen, als der Bauer in die Stube stapft, ihre Finger zupfen zwecklos an der Flachsrippe am Rocken, und ihre Augen haften forschend an dem von Schnee und Wind hochgeröteten Gesichte des Eintretenden.

Der stellt den Stocken in die Besenecke, legt den Mantel ab und hängt den breitkrämpigen Troddelhut auf das Stangengerüst über dem Ofen. Seine grauen Augen streifen dabei einigemal von der Alten auf der Ofenbank zur Bäuerin und wieder zurück, und dann langt er den Stiefelknecht unter der Bank hervor und macht sich aus Ausziehen der Stiefel.

„Ein Malefizwetter heut', ein gotteslästerliches!“ arummt er dabei, gerade nur um etwas zu sagen, da keines der Weiberleute mit einer Rede herausrücken will.

„Wie hat's gungen?“ fragt endlich die Alte und hält im Abhaspeln inne.

„No, wie hat's denn gungen?“ pfaucht er in währenddem Stiefelausziehen. „Der Bucherhof ist halt verkauft. Auf dasselb' braucht eins gerad' nimmer zu fragen.“

„Wie teuer hast ihn?“ fragt nun die Bäuerin.

„Ich?“ Es kommt sehr kleinmütig aus ihm heraus, während er die Stiefel in die Besenecke stellt. „Malefizgespiel das! Den Kopf hätt' ich mir wurzweg abschneiden lassen, eh' ich das noch in der Früh glaubt hätt'. Aber wenn sich

eins etwas haarfein austüpfelt, nachher geht es gewiß nicht so.“

„Ja, hast ihn leicht nachher gar nicht kauft?“ Der Bäuerin Stimme klingt sehr hart bei der Frage, und ihre Brauen ziehen sich überlings zusammen.

„Kauf' ihn, wenn's so geht!“ Mit einem jähen Rucke stößt die Bäuerin ihr Rad von sich und steht auf, den Tisch zu decken und dem Bauer das Essen vorzustellen.

„Wer hat ihn denn nachher kauft?“ fragt die Alte.

„Kein Mensch dächte daran: Der Mirtl.“

„Was D' nicht sagst? Und Du hast keinen Mund bei Dir gehabt, daß Du mitboten hättest? Wir haben Dir es doch alle zwei so gut gesagt die ganze Zeit her Und was tät' denn der Mirtl mit dem Bucherhofe?“

„Für ihn gehört er ja gar nicht, sel ist gleich geschrieben worden. Katet, für wen er ihn kauft hat! für unsern Beri.“

Wenn ein Blitzstrahl herniedergerfahren wäre in die Stube, hätte er keinen ärgeren Schrecken verursachen können.

Der Alten fällt die Spindel und die Spule aus der Hand, und mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen starrt sie den Bauer an, und die Bäuerin läßt die Bratreine, die sie eben auf den Tisch stellen will, auf die Ahornplatte niederfallen, daß sie mitten entzwei bricht.

„Das ist eine Lug!“ stößt sie heraus.

„Wenn es aber ich seh' und hör', wie es geschrieben wird.“ behauptet der Bauer.

„Der Beri ist bei den Soldaten, Gott weiß wo in Italien drinnen zehn oder elf Jahr' schon, und kein Mensch hat was gehört von ihm.“ Feuerrote bedeckt ihr Gesicht, ihr Atem geht schwer und stoßweise, und während der Rede muß sie einigemal absetzen.

„Hm!“ lacht der Bauer spöttisch auf.

„Bist so gescheit und dennerst irrst Dich dasmal gehörig. Weißt nicht, daß sie einen, der eine Wirtschaft zugeschrieben hat, nicht zu den Soldaten nehmen können? Und wenn einer dabei ist, und es wird ihm nachher ein Hof zugeschrieben. . . . Verstehst es noch nicht? Wird nicht ganz zubaut sein, wird der Beri da sein.“

„Der Beri sagst?“ feuert die Alte und tritt dicht an den Bauer heran. „Der Beri? Du rotgoldenes Herrgott!“

„Graust Euch leicht jetzt?“ lacht die Bäuerin schrill auf. „Zwegen was habt Ihr ihn denn früher aus dem Weg geräumt und verkauft?“

„Broni!“ fährt der Bauer auf. „Daß ich so eine Red' nimmer hör' von Dir! Du bist mein Weib und hast zu mir . . . zu uns zu stehen. Verstehst mich?“

„An dasselb' hast mich gerad' Du am wenigsten zu erinnern. Aber ein Schand' und ein Spott ist's gewesen, und jedes Kind im ganzen Gericht hat geredet davon, und ich laß mir es auch nicht verbieten. Verstehst Du mich? . . . Ich hab' Dir's gut genug gesagt. Laß den Bucherhof nicht aus, um keinen Preis! Die zwei Höfe sind eh'zeit ein Hof gewesen und konnten es wieder sein. Aber nein, wie der Mensch ist, so bleibt er, bis er stirbt.“ Sie geht aus der Stube

und schlägt die Tür polternd hinter sich zu.

„Mentl, geh' ein bißel da herein in die Kammer!“ fordert die Alte nachher auf und geht voraus. Sie hat dem Duben etwas zu sagen und will dies vor den Mägden nicht tun.

„Das darfst nicht angehen lassen, Mentl!“ rät sie dann.

„Zwegen was denn nicht?“ Gerade der gescheiteste Kopf ist er von jeher nicht, der Mentl, aber bei der Frage macht er so ein urdummes Gesicht, daß ihm die Alte mit ihrer dürren, knochigen Faust vor die Stirne klopft.

„Kannst denn das nicht begreifen, daß uns der Beri verachten müßt' und uns ausweichen wie . . . wie . . . einem Haufen Mas? Weißt, was ich tan hab' für Dich? Kannst Dich noch erinnern? Und was ich Dir geholfen hab', sel hab' ich dem Beri geschadet, und nicht jedes Fremde hätt' ihm das tan, was ich ihm tan hab' — für Dich. Und er ist im Grund genommen gerad' das Kind, das Du bist. Verstehst mich alleweil noch nicht?“

Dem Mentl mag so eine Art Erkenntnis der Sachlage, an die er zum allerwenigsten gedacht, aufdämmern. Er atmet tief auf. „Aber was kann denn ich dawider haben? Die Sach' ist geschrieben beim Oberamtmann, und davon beißt die Maus keinen Faden mehr ab.“

„Du mußt schauen, daß der Kauf rückläufig wird!“ fordert sie.

„Sel muß geschehen.“ stimmt auch die Bäuerin zu, die eben in die Kammer tritt. „Der Kauf muß zurückgehen, und wenn es kostet, was es will . . . Wie teuer hat denn der Mirtl den Hof gesteigert?“

„Um fünftausend Gulden Rheinisch.“

„Nachher bietest Du dem Mirtl sechstausend.“

„Tausend Gulden gerad' zum Fenster hinauswerfen?“ entsezt sich der Mentl.

„So dumm bin ich nicht. Der Hof ist nicht mehr wert, als wie fünfe . . .“

„Bub', denk doch weiter.“ redet ihm die Alte heftig zu. „Wie die Sach' ist, kannst auf tausend Gulden nicht aufmerken. Der Beri darf nicht heim; verstehst mich? Was geschehen ist, kann kein Mensch mehr ungeschehen machen, aber sel darf nimmer sein. Und nachher . . .“

„Weißt, daß die dreitausend Gulden, was dem Beri sein Erbteil ist, auf unsern Hof gutgeschrieben sind. Weißt das? Wie er kommt und sagt, morgen zahlst mich aus, so mußt Du ihn auszahlen. Was ist mehr, tausend oder dreitausend?“

„Von so einer schlechten Seiten schau ich die Sach' nie nicht an,“ verwahrt sich die Bäuerin. „Aber sel muß sein: der Beri darf den Bucherhof nicht kriegen.“

Der Mentl starrt eine Weile nach dem mit einer dicken Eiskruste überzogenen kleinen Fensterchen. Dann entschließt er sich endlich. „Es wird doch sein müssen, daß ich dem Mirtl mehr biete.“

„Sechs bietest ihm!“ befiehlt die Bäuerin.

„Meinetwegen, wenn es gerad' sein muß“, gibt er nach; aber zu dem Entschlusse hat ihn die Rede seiner Mutter bewogen.

„Und gleich heut' geht noch zu ihm!“

„Wird umsonst sein, heut“, zweifelt

r. „Der Mirtl hat noch beim Oberamtman zu tun gehabt und wird nachher in Wüstriß eingelehrt sein . . . Heut' ist nichts mehr zu machen. Morgen früh geh' ich beizeiten hinunter zu ihm. Und wir müssen uns am Abend die Sach' noch einmal gehörig zusammenohren. . . . Malefizspiel das, gotteslästerliches! Kein Mensch hätt' daran denkt.“

Sie gehen nun wieder in die Stube hinaus. Die Alte haspelt weiter, der Mentl reibt sich eine Priße Tabak, und die Bäuerin läßt das Rad schnurren.

„Da kann sich wieder eine freuen, wenn der Beri kommt“, mutmaßt die Großdirn, ein schön gewachsenes Leut mit großen, tiefdunklen Kehagen und tief schwarzem Haar, aber trotz Sonnenbrand, rauhem Wetter und grober Arbeit untadelhaft weißer Haut. „Als Soldat wird er noch ledig sein, und ein lediger Bauer im Bucherhofe. . . . Da wird's die reichen Bauerntöchter ins Sinnen bringen.“

Das Gesicht der Bäuerin überfliegt wieder dunkle Röte, ihr kleiner Mund öffnet sich unwillkürlich zu einer Gegenrede, aber sie muß sich dabei ertappt sehen, weil sie gleich darauf die Lippen desto fester aufeinanderpreßt und das Rad wie besessen herumdreht.

„Daß mir keine ein Wörtel verlauten läßt von dem, was geredet worden ist!“ trägt sie nach einer Weile den beiden Dirnen auf. „Sel wär' gerad' das Rechte, wenn eins jedes Wort int Hause auf die Wage legen müßt und es nicht sicher wär', daß es nicht dieselbe Stund' noch unter die Leut' kommt.“

„Meinetwegen redet Ihr, was Ihr wollt, von mir wird niemand ein Wörtel hören. Hat auch noch keines was gehört,“ verteidigt sich die Großdirn, der eigentlich die Mahnung gegolten. Die Kleindirn ist etwas schwerhörig und versteht so nicht jedes Wort.

Eine gute Weile fällt in der Stube nicht ein Mucker. Jede Person tut ihre Arbeit und sieht eine andere nicht einmal an dabei. Schließlich rafft die Großdirn eine frische Kupse zusammen, nimmt Rad und Roken und verläßt, die Kleindirn zum Mitgehen auffordernd, die Stube.

„Auch im Inhäusel sagst nichts!“ ruft ihr die Bäuerin noch nach. „Es braucht's nicht.“

„Malefizspiel!“ ärgert sich der Mentl noch immer und lümmelt sich auf den Tisch hin. „Die Sach' wenn wieder in der Wichtigkeit wär'! Von Herzen gern tät ich eine Wallfahrt zum Guntherkirchlein, wenn sich alles schön ausginge.“

„Hast gewiß selbes Mal auch eine Wallfahrt versprochen,“ höhnt ihn sein Weib.

„Broni!“ fährt er auf und schlägt auf den Tisch, daß ein darauf liegendes Messer in die Höhe schnellt. „Kreuztaunenbaum! Der Sticheleien hab' ich heut' schon genug. Du hast selbes Mal auch gewußt, wie die Sach' steht, und wie sich alles verhält, was hast mich nachher geheiratet, wenn. . . wenn. . . Ich weiß nicht, wie ich geschwind sagen soll. Wenn Du viel besser gewesen

wärest wie ich, und wenn D' nicht den Einödhof hättest heiraten wollen, nachher. . . nachher hättest es anders machen können.“

Die Bäuerin stößt das Rad von sich und stemmt die Rechte tropig in die Hüfte. Ihre Augenbrauen ziehen sich finster zusammen und in den flachsblauen Augen beginnt es zu flunkern und zu flimmern. „Das ist einmal eine Red' von Dir“, sagt sie mit einer Stimme, bei der einem bei der größten Hitze ein Frösteln angehen kann. „So viel hätt' ich gar nicht gesucht in Dir. . . .“

„Streitet nicht allweil!“ mahnt die Alte. „Es kann nichts Graufigeres geben, als wenn zwei Eheleut' allweil greinen und tagen.“

„Streit' denn ich?“ widerspricht die Bäuerin. „Aber weil er gerad' die Red' darauf bringt, soll es ausgerebet werden. Recht hast, Mentl,“ wendet sie sich wieder an diesen. „Von uns zweien ist eines so schlecht wie das andere; sel hätten wir uns schon viel früher sagen können, vor ein zehn Jahren schon. Aber der Schwaz nutzt nichts mehr; geschehen ist geschehen. . . . Und jetzt heißt's zusammenstehen und zusammenhalten. Der Bucherhof hat voneh' zum Einödhof gehört, und er muß wieder dazukommen. Und ein altes Sprichwort sagt: Wer A sagt, derselb' muß auch B sagen. A habt Ihr gesagt und habt den Beri ver-raten und verkauft. . . .“

„Broni! Höllsakra, jetzt lang' ich aber!“

„Und B müßt Ihr sagen, daß er nicht wieder heim kommt. Verstehst mich? Ich will die. . . Schand' nicht erleben, daß ich ihm unter die Augen komm“, fährt sie unbekümmert um sein Ausbrausen fort.

„Sel hab' ich ihm ja auch gesagt,“ stimmt die Alte zu. „Was geschehen kann, muß geschehen.“

„Und will ich leicht nicht? Morgen in aller Früh' geh' ich zum Mirtl, und die Sach' muß ins reine kommen. . . . muß, sag' ich. . . . Und. . . . wenn es nicht ging' auf die Art, daß der Mirtl mit sich reden läßt, wenn der Beri käm', was nachher?“

Die Bäuerin stiert eine Weile zum Fenster hinaus, dann wendet sie sich langsam um und beginnt wieder zu spinnen. Auf die letzte Frage gibt's keine Antwort.

Um dieselbe Zeit kommt der Kleinknecht zum Inhäusler, wo die beiden Dirnen und die Inhäuslerin spinnen und der Großknecht sich ein paar Holzschuhe auf-nagelt.

„Wißt Ihr schon die Kenigkeit, daß der Bucherhof einen neuen Herrn hat?“ fragt er noch an der Türe.

„Wer hat ihn denn kauft?“ fragt der Inhäusler, der am Tische sitzt und eine alte Schwarzwälder Holzuhre ausputzt und wieder in Gang bringen soll. Er ist der einzige Uhrmacher in der Umgegend, ein dickes, kurzes Männchen mit breitem, ewig lächelndem Gesichte und großen, runden Augengläsern.

„Wer?“ lacht der Kleinknecht. „Uhrmacherl, jetzt könnt Ihr einmal raten. Ich hab's oft genug tun müssen, wenn Ihr was gewußt habt.“

„Der Bauer halt, der Mentl,“ rät der Uhrmacher. „Es ist ja schon so viel wie ausgemacht gewesen, was man gehört hat.“

„Nicht erraten.“
„Nicht? Was wär' denn das! Wer denn, hm?“

„Am End' ist gar der Eisenmüller höher gegangen,“ mutmaßte der Großknecht. „Ich hab' schon einmal reden hören, daß er für seinen Jakob gern ein Gütl kaufen tät.“

„Auch nicht.“
„Aber wart' Mann!“ ärgerte sich der Uhrmacher, daß er so lange warten muß auf die Kenigkeit. „Kommt mir wieder einmal in mein Gäu!“

„Der Beri hat den Hof kauft,“ plagt die Kleindirn heraus.

„Was für ein Beri?“

„Wie weißt denn Du schon davon, Du. . . Du. . . ?“ ärgert sich nun der Kleinknecht, daß ihm die Dirn den Spaß verdorben.

„Dem Bauern sein Bruder soll es sein.“

Schallendes Gelächter folgt der Rede. Des Bauern Bruder, der Soldat ist und Gott weiß wo in der Welt herumzieht, der soll den Bucherhof gekauft haben? Unmöglich.

„Wenn ihn aber der Mirtl für ihn gekauft hat. Der Mirtl, versteht mich? Um bare fünftausend Gulden Rheinisch. Ich komm' doch grad vom Mirtl herauf. Und eine fein ausgeehrte Sach' soll es sein, so viel ich gehört hab', und so viel ich mir hab' herausnehmen können. Auf die Nasen binden einem die Leut' natürlich nicht alles.“

Der Uhrmacher schupft mit jähem Rucke seine Brille über die Stirne hinauf, daß sie auf dem struppigen Graukopf zu ruhen kommt und tut einen langgezogenen Pfiff.

„Na, da kann die Uhr recht gehen,“ mutmaßt er. „Der Beri! Du rotseidenes Halstüchel! Ich dank' schön! Sel werden sich der Mentl und seine Mutter auch niemals mehr denkt haben. Auf die Geschicht' bin ich wirklich neugierig; eine kleine Hackerei wird's schon setzen. Der Beri hat einen Einödberkopf, fest und hart wie ein Eisenstein. Und wissen muß er wohl davon.“

„Ja, Uhrmacherl, sagt mir nur einmal, was es eigentlich mit dem Beri gewesen ist!“ unterbricht ihn die Großdirn in seinem Selbstgespräche. „Ich hör' alleweil, daß was gefehlt haben muß, aber was?“

„Weißt leicht Du nichts davon?“ zweifelt die Inhäuslerin. „Mein Dirndl, ich kunn' das nicht übers Herz bringen.“

„Ja, was denn?“

„Also los, Everl!“ er bietet sich der Uhrmacher zur Erklärung und drückt die Augengläser wieder auf ihren Platz herab. „Ist so eine spazige Geschichte gewesen. Der alte Einöder hat überlings so einen schändlichen Tod genommen — in einer Rehschlingen haben sie ihn einmal gefunden und mansetot — und da ist es gleich ein bißel zuwider hergegangen. Der Mentl hat alle Listen und Tugende der Bäuerin gehabt, und leicht deswegen hat sie ihn auch am

besten leiden können, und der Beri ist ein Einöder gewesen als ein ganzer, ein Bürschel wie ein Tannenbaum. Und wie der Oberrichter das Vermögen aufgenommen hat, ist der Mirtl, was der Vormund worden ist, dafür gewesen, daß der Beri den Hof zugeschrieben kriegt, weil der Mentl ein bißel schwächlich gewesen ist und seine Geschickheit ihn heut' noch öfter im Stich läßt. Aber die Einöderin hat das Verschreiben verhindert, und wie es doch einmal zu stand' hätt' kommen sollen, da ist der Beri überlings wie wegbläsen gewesen aus der Welt, und kein Mensch hat ihn erfragen können. Der Mirtl hat Lärm geschlagen, und die Müstriker sind ein paar-mal nachforschen kommen, und nichts haben sie herausbracht. Erst viel später, als der Mentl den Hof schon lang verschrieben gehabt, hat sich's herausgestellt, daß der Beri bei den Soldaten ist, und die Leut' haben im ersten Augenblick gleich geraten, wie sich die Sach' wohl verhalten könnt'. Aber sagt ein helles Wörti, wenn eins nichts beweisen kann. Auf die Geschicht' bin ich neugierig, wenn er kommt. Und nachher ist noch das schönste, daß seine Braut, die Broni, jetzt Einöderin ist. Wenn er der nicht ins Gesicht spuckt, bald er sie sieht, nachher weiß ich nicht. Die muß es gerad' nur auf den Hof abgesehen gehabt haben. Es kann nicht anders sein.“

„Sie kann am End' die kleinste Schuld tragen“, verteidigt die Uhrmacherin ihre Bäuerin. „Es hat ja selbes Mal geheißt, daß sie ihr Vater, der alte Wölfel — Gott tröst' ihn! — gerad' auf der Hütten = Einöb' hat haben wollen, und daß sie sich eine Zeitlang gepreizt genug hat.“

„Wenn ich halt einmal nicht mag, nachher mag ich nicht“, beharrt der Uhrmacher bei seiner Ansicht. „Recht muß es ihr auch gewesen sein, sonst hätt' sie vorm Altar nicht ja gesagt.“

„Mir scheint, sie reut es auch dann und wann, wenn sie sich auch nichts anerkennen läßt,“ mutmaßt die Uhrmacherin. „Schau! kein einziges Kind bringen sie in die Höh'. Raum ist eins ein paar Tag alt, tut es den letzten Schnauser und ist wieder weg. Da kann eins schon von einer Straf' sagen. Und so gern, wie sie ein Kind hätt'!“

„Ja, wenn der Herrgott alles hingehen ließ, nachher wär' eins ein rechter Schafzippel, und tät' nach Recht und Gerechtem fort“, sagt der Großknecht darauf.

„Ja!“ widerspricht der Uhrmacher. „Bleibst Du gerad' deswegen nur auf dem geraden Weg, weil Du die Straf' fürchtest? Nachher bist schlecht daran, Bürschel. Ich sag, Dir: Nach dem Rechten muß eins fortwerfen, weil es ein Gewissen und eine Ehr' hat. Wer gerad' wegen der Straf' kein schlechter Mensch wird, derselb' wird sich wenig Staffeln im Himmel bauen. . . . Aber neugierig bin ich auf die Komödie, wenn der Beri kommt.“

Des andern Tages in aller Herrgottsfrühe, kaum daß noch der letzte Stern am Himmel verglommen, stapft der

Mentl schon über des Mirtil's Gred hin-

ein. „Wo denn aus so zeitlich?“ fragt der, ein starker, hochgewachsener Mann mit mütterlichem Gesichte, leichtgebogener Nase und buschigem Schnauzbarke darunter. Die weiten Hemdärmel flattern im Morgenwinde, und das wallende, schiefgrüne, über die Stirne geradlinig zugestülpte Haupthaar fliebt wirr durcheinander. Die großen, schwieligen Hände halb in den Taschen der enganliegenden Lederhose versteckt, so tritt er aus der Haustür. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem starken, alten Manne und dem jungen, schwächlichen Einöbner. Gerade und offen blickt er in die Welt hinaus, während dessen graues Augenpaar unstät den Boden sucht.

„Gerad' nur zu Euch“, gibt der Mentl Auskunft. „Hätt' ein bißel was zu reden mit Euch. Hab' wollen gestern noch herunter...“

„So geh' gleich herein in die Stube!“ fordert der Mirtil auf. „Es ist alles beim Füttern, da haben wir die schönste Gelegenheit.“

„Ich hab' mich gestern zu wenig bekommen“, fängt er nachher an, als sie um den großen Eßtisch herum sitzen, an dem noch der Rienstern brennt. „Ich hätt' sonst das Buchergütl nicht auslassen. Aber fünftausend Gulden Rheinisch ist ein Mundvoll.“

„Ist's allweil wert“, widerneint der der Mirtil. „Wenn's nicht um den Preis hergangen wär', ich wär' noch höher gegangen. „Wenn ein's nur den schönen Wald betrachtet und die sonnigen Gründe! Glaubst, daß das Gütl um Gutding ein Drittel mehr wert ist, als wie der Einöbner?“

Der Mentl schupft ein paar mal zweifelnd die Schultern. „Weiß nicht, weiß nicht“, sagt er. „Ein schönes Gütl ist's schon, vom selben ist gar keine Red'. Und derentwegen hätt' ich es auch wollen. Und daß Ihr seht, daß ich nicht gerad' so sag, daß es auch mein Ernst ist, ich biet' Euch bare sechs Tausender dafür. Gerad' weil mir's so schön zur Hand steht.“

„Bist leicht gar deswegen kommen?“ fragt der Mirtil trocken.

„Gerad' eigens deswegen.“

„Nachher hast einen Spaziergang gemacht und wohler hätt' es Dir tan, wenn D' im Bett liegen blieben wärest.“

„Ja, könntet Ihr denn nicht den Profit einstecken? Tausend Gulden Rheinisch sind ein Geld...“

„Mentl, ich hab' mein Lebtag nicht mit Wissen und Willen was getan, das einem ein Recht gab', mich für einen Lumpen und Spitzbuben anzuschauen“, erinnert der Mirtil. „Und Du tätest es Pfui Teufel! Deinen Vormund, zum wenigsten bin ich's gewesen, den schaust so an Meinst... ich... Ich will Dich gerad' nur erinnern daran.“ Er regt schreit er die Stube auf und ab. Das Erinnern ist eine Anspielung darauf, auf welche Art der Mentl den Einöbner zugeschrieben erhalten.

„Ich hab' Euch doch keine Schlichtigkeit zugetraut“, sucht sich der Mentl rein zu waschen. „Es bietet ja oft einer am

andern Tag' mehr, weil er sich die Sach' überlegt hat.“

„Ist auch wieder recht“, sagt der Mirtil kurz und bleibt vor dem Tische stehen. „Über das brauchst' kein Wortel mehr. Ich weiß Dein Begehren, und ich sag' Dir darauf: Der Bucherhof ist für den Beri kauft, er ist ihm geschrieben und gehört sein. Und wenn Ihr Euch wegen dieser oder jener Sach' vor dem Beri zu schämen habt, sel macht mit Euch aus. Wirft mich verstehen.“

Der Mentl fährt mit einem Ruck vom Schragen auf und geht mit kurzem Gruße aus der Stube. Aber es ist nicht gerade der freundlichste Blick, den er unter der Türe nach dem ehemaligen Vormunde wirft.

schlecht beisammen gewesen. Und der Lippel hat baut und baut. Was er nicht verspielt hat, sel hat er verbaut. Der Stadel ist neu gebaut worden seither, die Ställe gewölbt wie eine Kirche, und wer weiß, was noch alles gerichtet worden ist. Gerade das Herz tut ihm weh', wie er durch den Hofraum geht und rechts und links sieht. Und das alles gehört jetzt dem Beri! Leiden hat er ihn nie recht können, den Bruder, der ihm vom Vater — Gott tröst' ihn! — und von der Jugend des ganzen Gerichtes immer vorgezogen worden. Er hat ihn selbes Mal oft und oft um seine Stärke, seinen kräftigen Wuchs und seine Gewandtheit beneidet, aber nun liegt die Sache anders denn damals. Gerade

len. Aber... käm' einmal die Reih' an mich!“

Die Bäuerin seufzte schwer auf, dann schupft sie die Schultern. „Auch recht!“ Aber es ist ihr anzusehen, daß es ihr nicht recht ist. Sie hat ihre Gründe, weswegen sie den Zukauf des Bucherhofes so sehnlich gewünscht. Doch was nicht geht, sel geht eben nicht.

Während sie nun schweigend beim Ofen herumwerkt, sinnt sie nach, wie schön es gewesen wäre wenn der Bucherhof wieder zum Einöbner gekommen wäre. Mit einem Schlage wäre sie die größte Bäuerin geworden im ganzen Gerichte, und wenn sie dies auch nicht voll hätte entschädigen können für die lieblose Ehe, die sie eingegangen, etwas wäre es doch gewesen. Und dann: Wer weiß, wäre der Beri auf eine andere Weise jemals mehr heimgekommen. Wenn er schon nicht beim Militär blieb, was ja oftmals geschieht, wenn einer halbwegs verrückt, er konnte sich immerhin in der Welt draußen irgendwo ein ruhig Plätzchen gesucht haben, lieber, denn in der Heimat, wo ihn gerade alle jene verraten, die es am wenigsten hätten tun sollen... Aber es ist nun einmal so: Wenn kein unvorhergesehenes Ungemach dazwischen tritt, kommt er heim und... Sie spinnt den Gedanken immer zu Ende. Ein Frösteln läuft ihr über den Rücken hinab. Es kann eine schöne Geschichte werden!

(Fortsetzung folgt.)

Die katholische Kirche in Japan.

Pater Benzeslaus Kinold, Missionär in Sapporo in Japan, schreibt aus Japan:

Wohl kaum ein Land ist in der Welt in den letzten Jahren mehr genannt, als Japan. Sicherlich interessiert es daher auch manche Leser, etwas von der katholischen Kirche in Japan zu hören.

Das Christentum wurde zuerst vom heiligen Franz Xaver in Japan gepredigt. Da seine Worte auf guten Boden fielen, kamen bald andere Missionäre aus verschiedenen Orden. Tausende ließen sich taufen und über das ganze Land hin waren katholische Gemeinden zerstreut. Doch regte sich auch bald der Feind alles Guten. Dem Kaiser wurde Mißtrauen gegen die Christen eingeflößt und er ließ sich herbei, eine blutige Verfolgung anzuordnen. Unter der großen Schaar von Märtyrern ragen besonders viele Franziskaner hervor. An ihrer Spitze war der heilige Petrus Baptista mit seinen Genossen. Die Zahl aller, welche für den Glauben sterben mußten und meistens nach vorhergegangenen furchtbaren Folterqualen, ist nicht festzustellen, doch waren es sehr viele. Aber trotzdem breitete sich das Christentum immer weiter aus. Im Jahre 1603, das ist sechs Jahre nach dem Tode des heiligen Petrus Baptista, sollen gegen 600,000 Christen in Japan gewesen sein und noch 6000 die heilige Taufe empfangen haben. Indessen hielt die Verfolgung an und im Jahre 1636 wurde allen Ausländern unter Todesstrafe der Eintritt in das Land verboten. Dur-



Wenn man daran ist sich eine Zeitung anzuschaffen so sollte ein katholischer Christ nicht vergessen, daß die katholische Presse vor allem von ihm berücksichtigt werden soll. Sie ist seine Presse.

Tue



Daßer ein jeder, was er kann. Anstatt ein ungläubiges oder gleichgültiges Blatt zu unterstützen, sei es durch Abonnement, sei es durch Anzeigen in einem solchen Blatt, mache man es so, wie

es



Praktischen Katholiken zukommt. Diese halten wenigstens eine katholische Zeitung, geben derselben ihre Annoncen und führen ihr neue Abonnenten zu. Wer's bisher noch nicht getan hat, der tue es

jetzt

„Malefizspiel!“ brummt er, als er den Anger hinanstampft. „Verstehen tut man den Sakra, wenn er was sagt. Und so dafig bringt er alles heraus! Abert wart' nur, Lump, leicht kann ich auch einmal mit einem Gefallen ausfallen.“

Als er die Hänge hinaufkommt, wendet er sich so, daß er durch den Bucherhof durchgehen muß. Er will sich das Ortel doch noch einmal ansehen. Er hat es schon lange nimmer aus der Nähe gesehen, weil zwischen dem Einöbnerhofe und dem Bucherhofe schon lange Feindschaft besteht; als Bub ist er öfter hingekommen. Was fragt so ein Bub nach einer Feindschaft. Ist selbes Mal schon nicht

vom Herzen gönnt er ihm den schönen Hof auch nicht; er hätte ihn schon lieber selbst. Aber die Broni hat den Beri eh'zeit gern gehabt und hat ihn, den Mentl, nur über Zureden ihrer Eltern des Hofes wegen geheiratet. Damals hat er sich aus diesem Umstande nicht so viel gemacht, weil er nur die Broni kriegt hat. Aber jetzt kommen ihm allerhand Gedanken,

„Malefizspiel!“ ärgert er sich. „Das ist gerad' noch abgegangen!“

„Was hast gerichtet“ fragt daheim sein Weib und geht ihm schon einige Schritte entgegen.

„Nichts“, sagt er kleinlaut darauf. „Zureden hätt' mir der Lump gern wol-

strenge Handhabung dieser Maßregel erreichte man es, daß es bald keine Priester mehr gab. Auswärtige konnten nicht kommen und die im Lande sich befindlichen wurden getötet. Trotzdem erhielten sich Tausende unter den denkbar schwierigsten Umständen im christlichen Glauben. Die Eltern unterrichteten die Kinder selbst und einige alte Männer waren bestellt, die Taufe zu spenden und auch mit den Kranken und Sterbenden zu beten. Über 200 Jahre blieben diese guten Leute dem Glauben treu obwohl ihr Leben immer auf dem Spiele stand, falls sie entdeckt wurden. Wohl einzig in der Geschichte steht dieser Heldenmut. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde Japan wieder den Fremden geöffnet, besonders auch auf das Betreiben der Ver. Staaten. Die Fremden erhielten in den geöffneten Häfen freie Religionsübung, und so konnten daselbst Kirchen gebaut werden und Priester sich aufhalten. Den Japanern blieb das Christentum verboten.

Eine katholische Kirche war auch zu Nagasaki gebaut und dem heiligen Petrus Baptista und seinen Genossen geweiht. Zu dieser Kirche kamen oft Neugierige, um sie in Augenschein zu nehmen. Eines Tages, es war am 17. März 1865 gegen 11 Uhr mittags, kam wieder ein Trupp Männer und Frauen. Der bei der Kirche angestellte Priester ging, wie von seinem Schutzengel getrieben, zur Kirche und öffnete. Dann kniete er vor dem Tabernakel nieder und bat den Heiland im Sakramente mit aller Inbrunst, ihm zu Herzen gehende Worte auf die Zunge zu legen, um Anbeter unter den Umstehenden zu gewinnen. Kaum war die Zeit vergangen, ein Vater unser zu beten, da knieten drei alte Frauen neben dem Vater nieder und die Hand aufs Herz legend flüsterte eine so leise, als hätte sie Angst, von den Wänden gehört zu werden: „Wir haben hier daselbe Herz wie Sie (d. h. Gesinnung, Glaubens).“ Wirklich, sagte der Priester. Woher seid Ihr? „Wir alle kommen von Urakomi, dort haben die meisten Leute daselbe Herz. Doch, wo ist die hl. Jungfrau?“ Der Vater führte alle zum Seitenaltar, wo eine Statue der Mutter Gottes war. Als die Leute sie sahen, riefen sie: „Ja, da ist die heilige Jungfrau Maria. Sehet doch auf ihren Armen ihren erhabenen Sohn Jesus.“ Alle wollten niederknien und beten, aber niemand vermochte es. Die Freude war zu groß. Sie zitterten vor Aufregung und man kann begreifen, warum. Eltern und Großeltern hatten es erzählt, daß in fernen Ländern katholische Priester seien, die gerne kommen möchten, wenn es möglich wäre. Sie selbst hatten es ihren Kindern weiter erzählt zugleich mit den notwendigsten Glaubenslehren und dazu gemahnt, anzuharren, zu hoffen und zu beten — Gott werde bessere Zeiten senden. Und nun sahen sie den ersehnten Priester und waren in einer katholischen Kirche. Das Glück war überschwenglich. Wollten sie bisher zusammenbeten, so mußten sie im Dunkel der Nacht hinausgehen, wo ehemals im Walde eine Kirche zu Ehren der heiligen Klara gestanden hatte.

Dort versammelten sie sich zuweilen, und einer der ältesten Männer betete vor und ermahnte zur Treue im Glauben. Nach vielen Hin- und Herfragen entließ der Vater die guten Leute und in den folgenden Tagen erzählte ein Christ dem andern die freudige Entdeckung einer Kirche und eines Priesters zu Nagasaki. Natürlich kamen nun viele zur Kirche, aber man mußte sehr vorsichtig sein, da die Polizei Verdacht schöpfte. Das Christentum war den Eingeborenen noch immer verboten. Aber trotz aller Vorsicht kam es doch nach einiger Zeit heraus, daß noch manche Christen seien. Sofort wurden mehrere Tausende gefangen genommen und mußten viel im Gefängnisse leiden. Alle hatten ein hartes Los und hatten so nochmals Gelegenheit, die Festigkeit des Glaubens zu erproben. Aber nach einigen Jahren entließ man die, welche nicht durch Hunger und Krankheit im Gefängnisse gestorben waren. Die neue Zeit zog immer mehr auch in Japan ein und brachte nach und nach Religionsfreiheit. Die Anwesenheit der vielen fremden Konsuln und Kriegsschiffe mochte wohl bewirkt haben, daß man nicht gleich zur Todesstrafe übergegangen war. Im Jahre 1884 und dann endgiltig 1889 wurde vollständige Religionsfreiheit gewährt. Nun konnten überall Stationen gegründet werden und der Glaube sich ausbreiten. Das ist dann auch seitdem zwar langsam, aber stetig geschehen.

Gegenwärtig ist die Zahl der Katholiken 60,000, welche 5 Diözesen angehören. Im Verhältnis zu den 50 Millionen Einwohnern des Landes noch wenig. Die Schwierigkeiten sind eben groß wegen des modernen Geistes, der die Heiden in Japan erfaßt hat und auch weil es an Priestern und an Mitarbeitern fehlt.

Seit vorigem Jahre sind auch als neue Missionäre die Franziskaner in Japan eingezogen oder vielmehr wieder eingezogen. Denn, wie gesagt, war der hl. Petrus Baptista und seine Genossen, die den Martertod starben, auch Franziskaner. Der Orden hat zunächst eine kleine Niederlassung in Sapporo gegründet, die trotz der kurzen Zeit des Bestehens sich schon gut entwickelt hat. Allerdings ist auch hier ein großes Hindernis — der Mangel an Geldmitteln.

Trauerbilder

zum Andenken an die lieben

.. Verstorbener ..

werden angefertigt in der Office

— des —

“ST. PETERS BOTEN,”

Muenster, Sask.

Leihet uns Euer Ohr

auf einige Augenblicke, damit wir Euch auf einige Tatsachen aufmerksam machen, die Euch vielleicht entgehen würden!

Nicht notwendig ist es, nach größeren Orten zu gehen um Groceries, Ellenwaren, Schuhe und Stiefel, Eisenwaren, Steingut u.s.w. einzukaufen. Wir können Euch alles zu billigstem Preise liefern.

Es ist leicht dies zu verstehen. Was wir an Miete, Steuern und andern städtischen Auslagen ersparen, lassen wir unsern Kunden zukommen. Es macht nicht viel an den einzelnen Einkäufen, aber im Laufe des Jahres macht es dem Kunden große Ersparnis.

Wir haben einen großen und ausgesuchten Stock von

Ellenwaren und Groceries

jeder Art. Wir halten eine vollständige Auswahl von **Schuhen und Stiefeln, Eisenwaren, Möbeln, Crockery** und überhaupt Alles und mehr als man gewöhnlich in einem General Store findet. Bringt uns **Eure Farm Produkte**. Sie sind so gut wie Geld, denn wir können sie schnell umsetzen und zahlen den höchsten Marktpreis.

.... Versucht es bei uns. Ihr werdet es nicht bereuen

A. J. Schwinghamer

BRUNO, SASK.

Vor fünf Jahren

war die heutige herrliche St. Peters Kolonie noch eine Wildnis. Wir haben jedoch damals schon mit richtigem Blick vorausgesehen, was aus derselben werden würde und haben uns einen großen Complex

des allerbesten Landes

in derselben gesichert, welches wir jetzt den deutschen Katholiken zum Verkauf offerieren : : :

Kirchen und Pfarrschulen

befinden sich überall im westlichen Teile der Kolonie, wo unsere Ländereien liegen. Der Ackerboden ist unübertroffen. Wir können getrost behaupten, daß unsere Ländereien von keinem Teile des canadischen Westens übertroffen werden.

Um nähere Auskunft, Karten, Circulare u.s.w., wende man sich an unsern Stellvertreter, Herrn F. Heidgerken in Humboldt, Sask., oder direkt an unsere Hauptoffice in St. Cloud, Minn.

German American Land Co. Ltd.

St. Germain Str.

ST. CLOUD, Minn.